Universität Zürich[UZH]

UZH Journal

Die Campus-Zeitung der Universität Zürich

50. Jahrgang
Nr. 3
September 2020

Lehre in Corona-Zeiten

Die Umstellung auf die digitale Lehre war für alle Dozierenden herausfordernd. Drei Lehrende berichten über ihre Erfahrungen.

Aktuell, Seite 5

Chance für die Wissenschaft

In der Pandemie orientiert sich die Öffentlichkeit stärker an der Wissenschaft. Doch Medien und Forschung ticken anders.

Debatte, Seiten 8 und 9

Gefragte Virologin

Als Leiterin des Instituts für medizinische Virologie hat Alexandra Trkola eine Schlüsselposition inne.

Im Rampenlicht, Seite 15

Die UZH auf Social Media

Auf welchen Plattformen ist die UZH präsent? Und wie viele Follower haben die einzelnen Kanäle? Unsere Infografik gibt Auskunft.

Die UZH in Zahlen, Seiten 14 und 15

Bild: Frank Brüderli

Die UZH-Alumna und Biologin Pascale Hutter arbeitet im praktischen Naturschutz. Auch ausserhalb der Akademie kann man wissenschaftlich arbeiten.

Ein Studium öffnet viele Wege

Nach dem Studienabschluss ist vor dem Job. Nur, wo soll die Reise hingehen?

Stefan Stöcklin

Die Universität Zürich zählt über 28 000 Studierende. Jedes Jahr schliessen knapp 6 000 Studentinnen und Studenten ihre Ausbildung ab, sei es mit einem Master, einem Bachelor oder einem Doktortitel. Nach den Examen stellt sich die Frage, wo die Reise hingehen soll: akademische Karriere oder Berufsleben? Nur der kleinere Teil der Absolventinnen und Absolventen entschliesst sich, eine akademische Karriere einzuschlagen. Das Gros wechselt in die Wirtschaft oder die Verwaltung und findet dort attraktive Stellen, in denen das an der Universität erworbene Rüstzeug praktisch angewendet werden kann.

Im aktuellen «Fokus» stellen wir Alumnae und Alumni vor, die ausserhalb der akademischen Institution wissenschaftlich arbeiten. Zum Beispiel den Ökonomen Basil Odermatt aus einem privaten Zürcher Forschungs- und Beratungsbüro, der sich mit Fragen zur klimaneutralen Zukunft beschäftigt. Er schätzt den praktischen Bezug seiner Arbeit, die akademische Forschung hingegen interessiert ihn weniger. Die praktische Umsetzung ihrer Kenntnisse hat auch für die Biologin Pascale Hutter Priorität, die in einem Ökobüro arbeitet und für das Biomonitoring des Bundes ausgewählte Arten erfasst. Der Biochemiker Stefan Ewert, der in der Basler Pharmaindustrie tätig ist, zeigt im Weiteren, dass Wissenschaft an der Schnittstelle von grundlegender und angewandter Forschung hochinteressant sein kann.

Nicht so einfach wie in der Life-Sciences-Branche ist es für Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, ausserhalb der Akademie wissenschaftlich tätig zu sein. Geschafft haben dies die Romanistin Deborah Keller, die Kinder- und Jugendmedien in einem Institut analysiert, sowie Fabienne Tissot, die als Linguistin in einem Unternehmen für Kommunikationsmanagement für Diskurs- und Dialoganalysen verantwortlich ist.

Die vorgestellten Berufswege widerspiegeln einen kleinen Ausschnitt der vielfältigen Karrierepfade ausserhalb der Universität. So gibt es zum Beispiel auch die Möglichkeit, eigene Ideen und Innovationen aus der Forschungstätigkeit für die Gründung einer Firma zu nutzen. Der neue Rektor Michael Schaepman wünscht sich unternehmerisches Denken; Innovationen stärken das Image der Universität und sollen gezielt unterstützt werden. Den Schritt zur eigenen Firma hat der Geoinformatiker Reik Leiterer zusammen mit drei Kollegen gewagt. Ihr Spin-off Exolabs entwickelt Programme zur Analyse von Satellitendaten.

Seiten 10 und 11

Mehr Studierende

Spezielles Semester. Rund 28 100 Studierende haben sich für das Herbstsemester 2020 eingeschrieben, gut 3 Prozent mehr als im Vorjahr. Aufgrund der Corona-Krise findet das Semester unter speziellen Bedingungen statt. Die Studierenden absolvieren ihre Vorlesungen, Seminare, Übungen und Lehrveranstaltungen mit einem Mix aus Präsenzunterricht und Streamings, Podcasts und Zoom-Meetings. «Der Schutz der Studierenden und Universitätsangehörigen hat oberste Priorität. Deshalb setzen wir bewusst auf Präsenz- und Online-Unterricht. Wir brauchen den persönlichen Kontakt zwischen Studierenden und Lehrenden. Gleichzeitig stellen wir sicher, dass auch diejenigen teilnehmen können, die gesundheitlich gefährdet sind», sagt UZH-Rektor Michael Schaepman. Gemäss ersten Zahlen sind 3990 Personen für ein Bachelorstudium eingeschrieben – 475 mehr als im letzten Jahr. Mit 6950 Eingeschriebenen ist auch die Zahl der Studierenden auf Masterstufe (2019: 6450) weiter gestiegen. Der Frauenanteil ist erneut leicht höher und macht 58,6 Prozent der Studierenden aus. Der Anteil Ausländerinnen und Ausländer beträgt 20 Prozent.

ERC Starting Grants

Fördergelder. Zwei Wissenschaftlerinnen und ein Wissenschaftler der Universität Zürich erhalten einen der begehrten Starting Grants des European Research Council (ERC) in Höhe von je rund 1,5 Millionen Euro. Teodora Boneva, Assistenzprofessorin am Institut für Volkswirtschaftslehre, beschäftigt sich mit der Entwicklung von Kindern und deren Erziehung. Sie wird untersuchen, wie Präferenzen, Einschränkungen und soziale Normen die Entscheidung von Frauen zur Mutterschaft beeinflussen. Tommaso Patriarchi, Assistenzprofessor am Institut für Pharmakologie und Toxikologie, will neuartige Fluoreszenzsonden für verschiedene Neurochemikalien entwickeln. Mit diesen Sonden sollen Neurochemikalien und Vorgänge im Gehirn sichtbar gemacht werden. Raphaèle Preisinger vom Kunsthistorischen Institut untersucht in ihrem Projekt die Rolle von Kunstwerken bei der Aushandlung von Heiligkeit mit der römischen Kurie zwischen 1500 und 1700. Das Projekt stellt etablierte Perspektiven in Bezug auf den römischen Katholizismus und die frühe Neuzeit in Frage.

Universität Kyoto ist strategischer Partner

Kooperation. Die Universität Zürich und die Universität Kyoto (KU) sind seit dem 27. Juli 2020 offiziell strategische Partner. Die zweitälteste nationale Universität Japans und die UZH stärken ihre Zusammenarbeit in Forschung und Lehre sowie bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. «Durch die strategische Partnerschaft mit der Universität Kyoto haben wir nun die Chance, mit einer der forschungsstärksten Universitäten im Fernen Osten zu kooperieren», sagt Christian Schwarzenegger, Prorektor Professuren und wissenschaftliche Information. Die Unterzeichnung der Partnerschaft fusst auf intensiver Vorarbeit und bestehenden Kooperationen. Zum Beispiel arbeiten das Institut für Regenerative Medizin (IREM) der UZH und das Center for iPS Cell Research and Application (CiRA) der KU eng zusammen. In den Bereichen Medizin, Natur- und Geisteswissenschaften fanden bereits gemeinsame Workshops und Symposien statt. In Zukunft sollen diese Kooperationen vertieft und das Spektrum neuer Aktivitäten erweitert werden. Im Zentrum stehen Themen der Society 5.0 – der Begriff steht für eine intelligente, vernetzte und nachhaltige Gesellschaft.

Älteste Verbindung

200-Jahr-Jubiläum. Zofingia Zürich, die älteste Studentenverbindung der Zürcher Hochschulen, hat zum 200-jährigen Bestehen ihre Geschichte aufgearbeitet und als Buch herausgegeben. Vorläufer der Vereinigung war die Sihlwaldfahrt von 1818 zum Gedenken an den Reformator Ulrich Zwingli noch vor der Gründung der Universität Zürich im Jahr 1833. Die wechselvolle Geschichte der Zürcher Vereinigung, die 1903 das akademische Fechten aufgab, wird von den Autoren Paul Ehinger, Hans Wälty und Alex Kuhn auf 561 Seiten beschrieben. Seit dem Jahr 2000 hat sich die Zahl der Aktiven «sprunghaft erholt» und konnte seither gehalten werden.

Zofingia Zürich 1819–2019, ISBN 978-3-033-07760-7

«Freiräume für Forschung und neue Ideen schaffen»

Mit der Übergabe der Rektorkette wurde Ende Juli der Wechsel an der Spitze der UZH vollzogen: Michael Schaepman löste Interimsrektorin Gabriele Siegert ab.

Bilder: Frank Brüderli

Gabriele Siegert, Vizerektorin und Prorektorin Lehre und Studium

Am 1. Februar 2020 übernahm Gabriele Siegert als Rektorin ad interim die Leitung der UZH. Dass sich ihre Amtszeit ganz anders gestalten würde als gedacht, konnte niemand vorhersehen. Kaum in der neuen Funktion angekommen, musste sie sich als Managerin einer noch nie dagewesenen Krise beweisen. Dank ihres enormen Einsatzes, ihrer vorausschauenden Planung und ihres geerdeten, klaren Führungsstils konnte sie die Universität Zürich sicher durch die herausfordernden, turbulenten letzten Monate lotsen. Wie sie die UZH-Community mit ihren persönlichen Videobotschaften zusammenhielt und Studierende wie Mitarbeitende immer wieder ermutigte, das Beste aus der schwierigen Situation zu machen, wird in positiver Erinnerung bleiben.

Die altehrwürdige Rektorkette hat Siegert nach ihrer sechsmonatigen Amtszeit Ende Juli an den neuen UZH-Rektor Michael Schaepman weitergegeben. Der bisherige Prorektor Forschung, der seit dem 1. August offiziell im Amt ist, hat seine prioritären Ziele bereits formuliert: die interdisziplinäre Zusammenarbeit fördern, Reglemente vereinfachen und Freiräume für die kreative Forschung und die gemeinsame Entwicklung neuer Ideen schaffen. «An der Universität Zürich gibt es unterschiedliche Wissenschaftskulturen und verschiedenste Forschungsthemen – diese Diversität ist ein grosses Kapital», lobt Schaepman. «Durch die bessere Vernetzung verschiedener Wissenschaftsgebiete kann sich die UZH künftig noch stärker positionieren. In diesem Bereich kann ich einen Impuls für die Zukunft setzen.»

Michael Schaepman, UZH-Rektor

Impressum

UZH Journal • Die Campus-Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion UZH Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: Stefan Stöcklin (sts), Alice Werner (awe) • Leiter Storytelling: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli • Lektorat: Andrea Cavegn • Sekretariat: Fabiola Thomann • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint 4-mal jährlich • Nächste Ausgabe: 30. November 2020 • ISSN 2297-6035 • Inserate: print-ad kretz gmbh, Austrasse 2, 8646 Wagen, Tel. 044 924 20 70, E-Mail: info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht zwingend die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • UZH Journal im Internet: www.journal.uzh.ch

UZH Journal in English

Selected articles are available on the English website: www.journal.uzh.ch/en

Maskentragepflicht in den Gebäuden der UZH

An der Universität Zürich gilt eine Maskentragepflicht in öffentlich zugänglichen Innenräumen. Sie gilt beispielsweise in Korridoren, Lichthöfen, Toilettenanlagen, Aufzügen, Museen, Bibliotheken, den Gastrobereichen und auf dem Weg von A nach B. In den Aussenbereichen der UZH muss keine Maske getragen werden, sofern die Abstandsregeln eingehalten werden. Dasselbe gilt für reine Bürogebäude und Institutsbereiche, sofern die jeweiligen Schutzkonzepte es nicht anders vorsehen. Ausschlaggebend sind die Informationen vor Ort. Die UZH verwendet grosse Sorgfalt auf den Schutz der Studierenden, der Mitarbeitenden und der Besucherinnen und Besucher. Angehörige der UZH sind gebeten, sich aktiv und eigenverantwortlich an der Umsetzung der Schutzkonzepte zu beteiligen und auf die Einhaltung der Regeln in ihrem Umfeld zu achten.

www.uzh.ch/de/about/coronavirus

Bild: zVg

«In der Schweiz nehmen wir eine Vorreiterrolle ein»

Ulrike Müller-Böker, Direktorin des Graduate Campus der letzten vier Jahre, und Claudine Leysinger, Abteilungsleiterin, ziehen Bilanz und blicken nach vorn.

Illustration: zVg

Der Graduate Campus übernimmt vielfältige Aufgaben, im Fokus stehen die Nachwuchsforschenden.

Interview: Marita Fuchs

Frau Müller-Böker, Sie leiten gemeinsam mit Claudine Leysinger den Graduate Campus seit August 2016. Nun treten Sie altershalber als Direktorin zurück. Welche Bilanz ziehen Sie?
Ulrike Müller-Böker: Der Graduate Campus ist eine relativ junge Einrichtung. Nach seiner Gründung im Jahr 2010 musste er in der Universitätslandschaft erst etabliert werden. Am Anfang stand die Überzeugung, dass die UZH eine zentrale Plattform für den akademischen Nachwuchs braucht, um über alle Fakultäten hinweg sehr gute Bedingungen für Doktorierende und Postdoktorierende zu schaffen. Wenn ich Bilanz ziehe, würde ich sagen, dass der Graduate Campus heute eine bekannte und fest verankerte Institution der UZH ist. Er geniesst hohe Akzeptanz, vor allem bei den Nachwuchsforschenden.

Teilen Sie diese Einschätzung, Frau Leysinger?
Claudine Leysinger: Dass wir auf dem richtigen Weg sind, zeigt unsere Aussenwirkung: In der Schweiz nehmen wir eine Vorreiterrolle ein. Inzwischen sind andere Hochschulen unserem Beispiel gefolgt und haben ähnliche fakultätsübergreifende Plattformen eingerichtet, etwa in Lausanne, Genf und Basel, einige davon haben sogar den gleichen Namen angenommen.

Was war die Herausforderung bei der Etablierung des Graduate Campus an der UZH?
Müller-Böker: Die Graduate Schools und die Graduiertenprogramme sind an den Fakultäten und Instituten angesiedelt. Insofern empfanden einige Fakultäten und Programme unsere Initiative als Eingriff in ihren Bereich. Heute werden unsere Angebote aber stark genutzt.

Sie haben viel erreicht. In welche Richtung soll die Nachwuchsförderung künftig gehen?
Leysinger: Der Graduate Campus strebt eine grundsätzliche Veränderung der Policy im Bereich der Nachwuchsförderung für alle Fakultäten an. So haben wir Best-Practice-Leitlinien rund um die Doktoratsausbildung formuliert, welche die Qualitätskultur bereits in einigen Fakultäten stärken konnten. In Zukunft sollen alle Fakultäten ins Boot geholt werden.

Wie steht es um die Finanzierung der Doktorierenden und Postdocs – gibt es dazu an der UZH einheitliche Regelungen?
Leysinger: Nein. Die Anstellungsbedingungen und Pflichtenhefte unterscheiden sich je nach Fakultät. Manche Fakultäten stellen Doktorierende, die aus dem Universitätsbudget finanziert werden, als Assistierende an und solche, die aus Drittmitteln finanziert werden, als Doktorierende. An anderen Fakultäten werden alle nur als Doktorierende angestellt, egal ob sie über Drittmittel oder das universitäre Budget finanziert werden.

Promotionsordnungen und Bezahlung sind das eine, wie steht es um die Qualität der Betreuung?
Müller-Böker: Zunächst einmal möchte ich festhalten, dass im Vergleich zu anderen Ländern unsere Doktorierenden und Postdocs sehr gute Bedingungen vorfinden. Ihr Befinden wurde vor einiger Zeit mit zwei Online-Befragungen durch die VAUZ bzw. die Evaluationsstelle der UZH evaluiert. Mehr als die Hälfte der Befragten gaben an, sehr zufrieden, ein Fünftel gab an, eher unzufrieden zu sein. Vor allem mangelnde Betreuung, aber auch mangelnde Möglichkeiten zum interdisziplinären Austausch waren Aspekte, die kritisiert wurden.

Was tun Sie, um die Qualität der Betreuung von Doktorierenden zu verbessern?
Leysinger: Wir bieten seit Anfang Jahr Supervision für betreuende Professorinnen und Professoren an. Diese Kurse werden sehr geschätzt. So wächst eine neue Generation von Betreuungspersonen nach, die ihren Betreuungsstil reflektieren und aktiv daran arbeiten will.

In den letzten 20 Jahren hat sich die Zahl der Doktorierenden an der UZH verdoppelt. Davon erhalten nur wenige eine Professur. Wie gelingt eine Betreuung im Doktorat, die Nachwuchsforschende nicht nur mit einer veröffentlichten Arbeit, sondern auch mit Rüstzeug für eine Karriere – zum Beispiel in der Wirtschaft – entlässt?
Müller-Böker: Eine sorgfältige Abklärung, was man sich von einem Dissertationsprojekt für sich und die berufliche Karriere verspricht, sollte immer stattfinden, bevor man anfängt.
Leysinger: Eine Dissertation ist ein Langzeitprojekt, und es ist auch während der Dissertation wichtig, die Augen offen zu halten für Alternativen, die zum Beispiel die Wirtschaft oder die Verwaltung bieten.

Frau Müller-Böker, Sie treten nun altershalber als Direktorin des Graduate Campus zurück, der Campus selbst stellt sich organisatorisch neu auf. Was ändert sich?
Müller-Böker: Die Gouvernanz des Graduate Campus wird vereinfacht, er wird von einer mitverantworteten Organisationseinheit zu einer regulären Abteilung des Prorektorats Forschung. Es gibt neu kein Direktorium mehr, sondern einen Beirat, der aus Vertreterinnen und Vertretern der Fakultäten besteht und die wichtige Verbindung zu den Fakultäten garantiert, aber auch Stimmen der Wirtschaft, Kultur und Verwaltung sind vertreten.

Der Beirat, der als eine Art Think Tank agiert, steht Claudine beratend zur Seite. Neu ist auch das Verfahren bei der Vergabe von Grants. Der Vergabeausschuss wird nun ausschliesslich aus Nachwuchsforschenden bestehen. So können diese lernen, wie man Gesuche einordnet, speditiv beurteilt und dann entscheidet – und sie haben eine stärkere Mitsprache am Graduate Campus.

Die vollständige Version des Interviews finden Sie auf www.news.uzh.ch (26.8.20).

Der Graduate Campus, GRC

Der Graduate Campus wurde 2010 vom damaligen Prorektor GSW Prof. Dr. Otfried Jarren und von Direktor Prof. Dr. Heini Murer mit einer fünfjährigen Anschubfinanzierung der Stiftung Mercator Schweiz gegründet. Operativ tätig wurde der GRC 2011 unter der Geschäftsführung von Dr. Marie-Christine Buluschek. Nach einer positiven Evaluation im Jahr 2014 wurde der Graduate Campus 2016 von der UZH verstetigt. Dr. Claudine Leysinger hat die Geschäftsführung im September 2015 übernommen, und Prof. Dr. Ulrike Müller-Böker hat Professor Murer als Direktorin im August 2016 abgelöst. Im Januar 2019 hat der GRC im Zuge der Governance 2020+ zum Prorektorat Forschung gewechselt.

VIER FRAGEN AN REKTOR MICHAEL SCHAEPMAN

Bild: Frank Brüderli

WAS LERNT DIE UZH AUS DER CORONA-KRISE?

Herr Schaepman, wie ist die UZH bisher durch die pandemiebedingte Ausnahmesituation gekommen?
Michael Schaepman: Die UZH hat die Herausforderungen aufs Ganze gesehen gut gemeistert. Sie hat gezeigt, dass sie trotz ihrer Grösse und Komplexität beweglich und dynamisch genug ist, um sich rasch auf eine völlig veränderte Lage einzustellen. Der Lockdown war für uns alle eine Notsituation, und ich bin sehr stolz auf alle Mitarbeitenden und Studierenden, dass wir ihn in erster Näherung ohne substantielle Fehler überstanden haben.

Ist die UZH für eine erneute Verschärfung der Lage gewappnet?
Der Verlauf der Pandemie bleibt vorerst nicht voraussagbar. Der Krisenstab hat für die unterschiedlichsten Szenarien Massnahmenpakete geschnürt, die sich schnell umsetzen lassen. Wir sind also auf Eventualitäten gut vorbereitet.

Was lehren uns die Erfahrungen der letzten Monate für die Zukunft?
Die UZH kann mit gestärktem Selbstvertrauen in die Zukunft blicken. Zugleich müssen wir die Chance wahrnehmen, aus dieser Krise zu lernen. Bereits im Mai hat die Universitätsleitung die Fakultäten und verschiedene Arbeitsgruppen schriftlich dazu befragt, was gut gelaufen ist und was weniger. Die Universitätsleitung hat auf dieser Grundlage zwei strategische Handlungsfelder definiert: Wir müssen erstens die Digitalisierung von Studienangeboten und Arbeitsprozessen voranbringen und zweitens das Krisenmanagement der UZH weiterentwickeln.

Wie ist die Situation der Studierenden?
Wir wissen heute noch nicht präzise, wie sich der Lockdown bzw. der eingeschränkte Präsenzbetrieb auf das tägliche Leben unserer Studierenden ausgewirkt hat und auswirken wird. Offenkundig ist, dass der soziale Austausch leidet. Begegnungen und soziale Interaktion, die Teilnahme an der universitären Gemeinschaft und der Aufbau eigener Netzwerke sind zentrale Aspekte des Studiums. Es ist uns allen ein grosses Anliegen, dass die Studierenden so bald wie möglich wieder das gewünschte Mass an Austausch pflegen können. Dasselbe gilt für Forschende, Lehrende und alle anderen Mitarbeitenden.

Gelassen durch unruhige Zeiten.

zeller entspannung – schnell wirksam bei stressbedingten Beschwerden wie Nervosität, Spannungs- und Unruhezuständen oder Prüfungsangst.

PFLANZLICH.

KEINE ABHÄNGIGKEIT.

OHNE LEISTUNGSEINSCHRÄNKUNG.

Dies ist ein zugelassenes Arzneimittel. Lesen Sie die Packungsbeilage.
Max Zeller Söhne AG, 8590 Romanshorn, **www.zellerag.ch**

81312/0520/1384

zeller

Mit Tablet, Headset und Webcam

Die kurzfristige Umstellung auf digitale Lehr- und Lernangebote im Frühjahr war für alle Dozierenden herausfordernd. Wir haben mit drei besonders engagierten Lehrpersonen über ihre Erfahrungen in diesem aussergewöhnlichen ersten Corona-Semester gesprochen. Von Alice Werner

Dieter Brecheis, externer Lehrbeauftragter am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, hat im FS 2020 eine Wahlpflichtvorlesung für knapp 200 Studierende zum Thema «Werbung» gehalten.

«Als erste Reaktion auf die Schliessung der Universität Mitte März habe ich sämtliche auf OLAT zur Verfügung stehenden Kommunikationskanäle aktiviert, damit mich die Studentinnen und Studenten sofort erreichen konnten. Als Zweites habe ich den Link zu einem ‹Bob der Baumeister›-Video geteilt. Ich hatte das Gefühl, dass viele Studierende befürchteten, ein ganzes Semester zu verlieren. Natürlich ist ‹Können wir das schaffen? Yo, wir schaffen das!› ein Kindersong, aber ich wollte der angespannten Situation die Schärfe nehmen, Zuversicht verbreiten und auch die klare Botschaft senden: Gemeinsam stehen wir das durch! Überhaupt war es mir während der Krisenzeit wichtig, die Studierenden spüren zu lassen, dass ich mich in ihre Lage hineinversetzen kann und ihre Situation empathisch mitverfolge. Ich arbeite seit 30 Jahren im Homeoffice und habe daher – hoffentlich nützliche – Verhaltenstipps geteilt, etwa wie man seinen Arbeitstag strukturieren oder ein mögliches Motivationstief überwinden kann. Meine Vorlesung habe ich mit Unterstützung des Technischen Dienstes im Hörsaal aufgezeichnet und als Podcast zur Verfügung gestellt – auch um den Studierenden ein bisschen Uni-Feeling ins Haus zu bringen. Aus meiner Arbeit in der Werbung und im Eventbereich weiss ich, welche Wirkung das eigene Auftreten auf die Zuhörerinnen und Zuhörer hat. Deshalb wollte ich vor der Kamera möglichst entspannt und positiv erscheinen. Tatsächlich war es dann nicht ganz leicht, vor den leeren Sitzreihen zu sprechen. Da ich zum Glück auf ein wenig Schauspielerfahrung zurückgreifen kann, habe ich mir ein interessiertes Livepublikum dazufantasiert.»

Georg Artus, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Chemie, hat im FS 2020 unter anderem eine Vorlesung in physikalischer Chemie für rund 140 Studierende der Life Sciences gehalten.

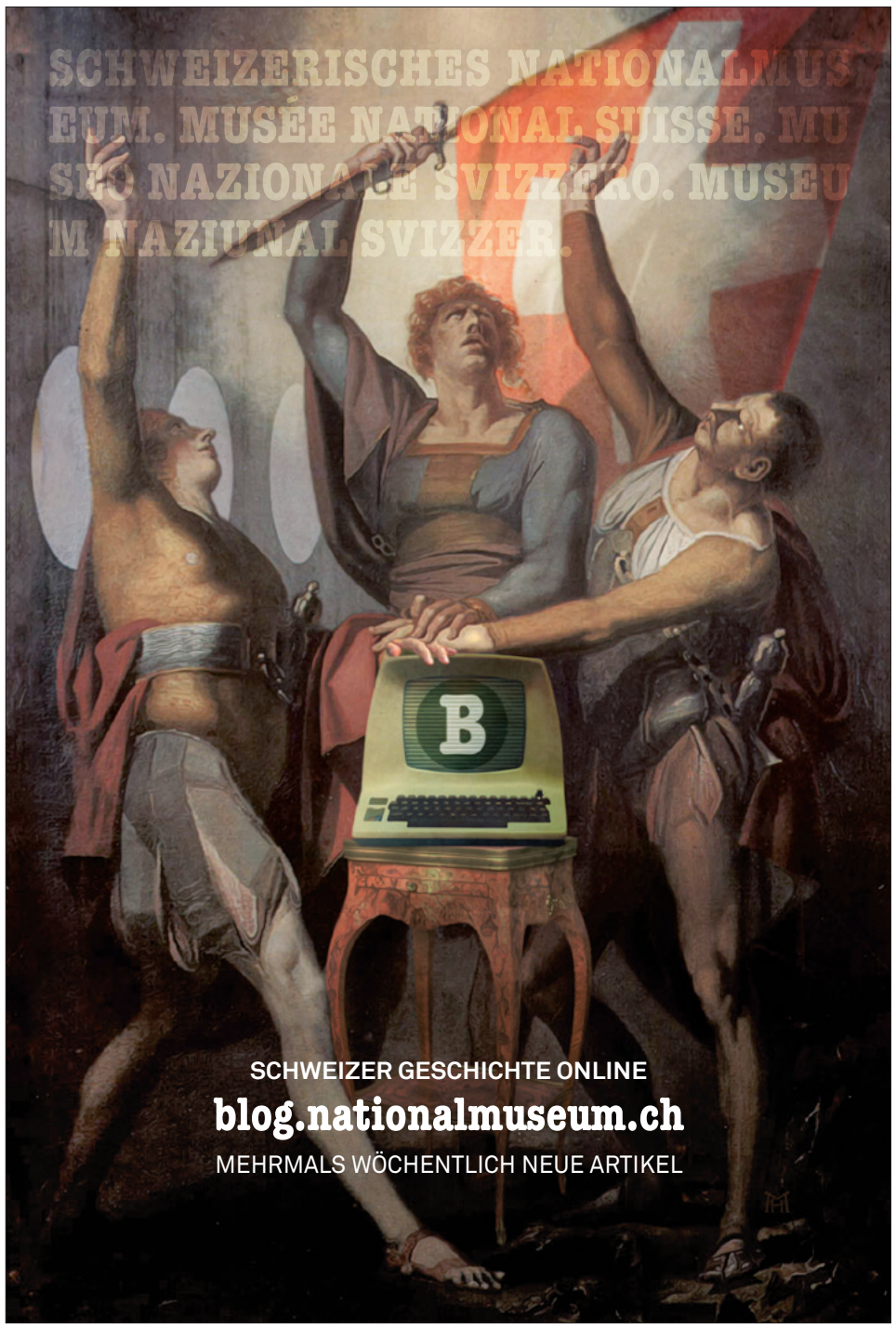
«Damit die Lehre trotz Umstellung auf Minimalbetrieb nahtlos weiterlaufen konnte, musste ich meinen Arbeitsplatz zu Hause innerhalb kürzester Zeit in einen separaten Raum verlegen, technisch aufrüsten und mich rasch mit den verschiedenen Tools vertraut machen. Im Hörsaal steht ja eine Tafel zur Verfügung, um Formeln herleiten und Zusammenhänge erklären zu können; als Ersatz habe ich im Homeoffice dann ein Grafik-Tablet verwendet. Mit zwei Tastaturen, zwei Monitoren, Maus, Tablet und Headset kam ich mir anfänglich vor wie in der Leitstelle eines Sternenkreuzers. Meine Vorlesung habe ich so weiterhin als Liveveranstaltung angeboten, die ausserdem über Zoom aufgezeichnet und auf OLAT hochgeladen wurde. Zugeschaltet war jeweils auch eine Assistentin, die dankenswerterweise die Moderation des Chats übernommen hat. Die Studierenden konnten auf diese Weise auch anonym Zwischenfragen stellen, die ich ad hoc beantwortet habe. Das hat zu einem lebendigen fachlichen Austausch geführt. Trotzdem hat mir die zwischenmenschliche Kommunikation wie im Hörsaal von Angesicht zu Angesicht sehr gefehlt. Um die oft unangenehme Wartezeit vor Beginn eines Zoom-Meetings zu überbrücken, habe ich via Playlists Musik eingespielt. Das hat auch mich sehr entspannt. Debussy, unterlegt mit impressionistischen Bildern, ist besonders gut angekommen.»

Bilder: Frank Brüderli

Christiane Barz, Professorin am Institut für Betriebswirtschaftslehre, hat im FS 2020 unter anderem eine Mathematikvorlesung für über 800 Studierende der Wirtschaftswissenschaften gehalten.

«Ich habe den pandemiebedingten Transfer von Präsenz- auf Online-Lehre dazu genutzt, ein neues Lehrformat für meine grosse Mathematikvorlesung zu entwickeln: kompakte, höchstens halbstündige Erklärvideos, in denen ein abgeschlossenes Themengebiet behandelt wird. Wöchentlich habe ich zwei bis fünf dieser Lernvideos im Homeoffice gedreht. Das hat viel Zeit und Arbeit gekostet. Denn die Sprache der Mathematik ist sehr exakt. Da muss man sich nicht nur überlegen, inwieweit man den Sachverhalt vereinfachen und wie man ihn verständlich erklären kann, man muss dabei auch noch möglichst genau und unmissverständlich formulieren. Mathematik lernt man meiner Meinung nach am besten im Austausch, daher gibt es seit längerem flankierend zur Vorlesung verschiedene Interaktionsmöglichkeiten, unter anderem ein wöchentliches Online-Quiz und ein betreutes Online-Forum für Fragen. Unsere angebotenen Übungsgruppen, in denen im Klassenverbund und geleitet von erfahrenen Tutoren Übungsaufgaben gelöst und besprochen werden, konnten wir weiterhin live über Zoom abhalten. Der (digitale) Austausch während des Lockdowns hat sehr gut funktioniert; da meine angebotene Online-Sprechstunde zudem deutlich besser besucht wurde als meine Sprechstunde im regulären Betrieb, hatte ich tendenziell sogar mehr Kontakt zu einzelnen Studierenden. Aber das direkte Feedback, das man normalerweise während der Vorlesung über Mimik und Körperhaltung der Studierenden bekommt, hat mir dann doch gefehlt. Dennoch habe ich mich bemüht, als Lehrperson ‹greifbar› zu bleiben, und daher regelmässig Updates in meinem Blog gepostet: persönliche Eindrücke während der Corona-Krise, selbstironische Reflexionen über meine nicht immer einfache Arbeitssituation mit Kleinkind im Homeoffice oder auch einen Link zu meinem Lieblingsmathematiker auf YouTube.»

Universität Zürich[UZH]



ETHIKPREIS 2020

FÜR ABSCHLUSS- UND DIPLOMARBEITEN

ETHIK IST INS GRENZENLOSE ERWEITERTE **VERANTWORTUNG** FÜR ALLES, **WAS LEBT.**

ALBERT SCHWEITZER

Anmeldung:
www.zhkath.ch/ethikpreis

Einsendeschluss:
31. Dezember 2020

1. Preis: CHF 5 000.–
2. Preis: CHF 3 000.–
3. Preis: CHF 1 000.–

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Unterstützung in der Not

Im November feiert die Fachstelle Studienfinanzierung ihr 20-Jahr-Jubiläum. Anlass genug für einen Blick auf eine Institution, die Studierenden sowohl finanziell als auch beratend zur Seite steht und an Bedeutung gewonnen hat.

Bild: Frank Brüderli

Ulrich Frischknecht und Brigitte Ortega von der Fachstelle Studienfinanzierung helfen in schwierigen Lagen.

Stefan Stöcklin

Ein typischer Fall für ein Stipendiengesuch präsentiert sich wie folgt: Eine Studentin oder ein Student gerät in finanzielle Schwierigkeiten, weil die Unterstützung durch die Eltern nicht reicht oder die Stipendien des Wohnsitzkantons zu tief angesetzt sind. Immer wieder geschieht es auch, dass Eltern keine Unterstützung gewähren. Zum Beispiel wegen einer Trennung, die juristisch noch nicht geklärt wurde. Oder familiären Differenzen. Auch wenn Studierende in ihren Wohnkantonen zwar Stipendien beantragt, aber noch keine Zusagen und Geld erhalten haben, kann die Fachstelle einspringen und die Budgetlücke über Vorschüsse schliessen.

«Wir helfen unterstützend, wenn die üblichen Finanzierungsquellen wie Eltern, Stipendien oder Nebenjobs nicht ausreichen», sagt Ulrich Frischknecht, Leiter der Abteilung Studieninformation und Beratung der UZH, an welche die Fachstelle Studienfinanzierung angegliedert ist. Die Fachstelle geht von einem Betrag von 2000 Franken pro Monat aus, den Studierende für das Studium und die Lebenskosten in Zürich zur Verfügung haben sollten.

Die Leistungen sind gefragt, die Zahl der Stipendien- und Darlehensgesuche betrug im letzten Jahr fast 400. Im vergangenen Herbstsemester ist sie im Vergleich zum Vorjahr um 20 Prozent gestiegen, im laufenden Jahr muss mit nochmals steigenden Zahlen gerechnet werden. «Wir vergeben im Jahr rund 1,2 Millionen Franken an Stipendien, Darlehen und Krediten», sagt Frischknecht. Wie wichtig die Dienste der Fachstelle sind, zeigen die rund 2000 Informations- und Beratungsanfragen, die jährlich eingehen.

«Studierende stehen unter grösserem Druck als in früheren Jahren, gerade auch in finanziellen Belangen», konstatiert Ulrich Frischknecht. Das hat nicht nur mit der Corona-Situation zu tun, für die übrigens ein eigener Nothilfefonds eingerichtet wurde (siehe Kasten). Zwar hat das Coronavirus generell auch zu steigenden Studierendenzahlen geführt, da viele Schulabgänger auf ein Zwischenjahr nach der Matur verzichten. Andererseits haben aber auch die Bologna-Reformen der letzten Jahre die Studiengänge stärker getaktet und die Freiräume für die Studierenden für Nebenbeschäftigungen verengt. Wobei die Fachstelle je nach Studienstufe und -situation Zurückhaltung beim Jobben empfiehlt, da die Erfahrung zeigt, dass das Studium schnell einmal darunter leidet. «Wir sind je länger, je nötiger», bilanziert Ulrich Frischknecht angesichts der veränderten Bedingungen.

«Mit unserer Unterstützung leisten wir einen Beitrag zur Chancengerechtigkeit», sagt der Abteilungsleiter. Ziel sollte sein, dass Studierende aus allen Einkommensschichten Zugang zu universitärer Bildung haben. Die Studierenden erhalten entweder Stipendien bis zu einem Maximalbetrag von 12 000 Franken pro Semester oder Darlehen, die bis spätestens fünf Jahre nach Studienabschluss zurückbezahlt werden müssen. Die Darlehen machen den kleineren Teil der monetären Unterstützung aus und tragen dazu bei, dass möglichst viele Studierende überhaupt von einer Unterstützung profitieren können, erläutert Frischknecht. Für akute Härtefälle gibt es einen kurzfristig verfügbaren Härtefallkredit, der ebenfalls zurückbezahlt werden muss.

Dankbare Alumni

Die finanziellen Mittel stammen aus dem Stipendien- und Darlehensfonds der UZH sowie von mehreren Stiftungen. Der Fonds wird durch eine Solidaritätsabgabe der Studierenden auf den Semestergebühren finanziert. «Immer wieder erhalten wir auch Zuwendungen ehemaliger Studierender der UZH, die ihre Dankbarkeit ausdrücken wollen», sagt Ulrich Frischknecht und verweist auf 60 000 Franken, die ein ehemaliger Doktorand vor kurzem gespendet hat. Diese Gelder sind natürlich hochwillkommen, ebenso wie die Unterstützung durch Stiftungen. Wenn nun am 26. November das 20-Jahr-Jubiläum im Rahmen einer kleinen Feier begangen wird, blickt das Team der Fachstelle gemeinsam mit den Gönnerinnen und Gönnern sowie Prorektorin Gabriele Siegert auf die vielen Studierenden zurück, die dank ihrer Hilfe das Studium erfolgreich beenden konnten.

www.studienfinanzierung.uzh.ch

Pandemie-Nothilfefonds

Im April 2020 hat die Fachstelle einen Nothilfefonds für Studierende eingerichtet, die wegen der Covid-19-Pandemie in finanzielle Bedrängnis geraten sind. Studierende, die ihr Studium mit einem Nebenjob finanzieren und aufgrund der Corona-Krise ihre Arbeit verloren haben, konnten zwischen 1000 und 6000 Franken Soforthilfe beantragen, wobei Beträge bis 3000 Franken nicht zurückbezahlt werden müssen. Für das Frühjahrssemester wurden an 135 Studierende rund 320 000 Franken ausbezahlt. Die Pandemienothilfe wird im Herbst in leicht reduzierter Form weitergeführt.

Transparenz und Fairness gewährleisten

Marita Fuchs

Seit dem 1. September 2020 ist die neue Integritätsverordnung der UZH in Kraft. Sie umfasst Bestimmungen zur Definition von und zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten. Besonderes Augenmerk gilt der Verhinderung von Fehlverhalten durch Aufklärung und Schulung.

Integres Verhalten ist die Grundlage für wissenschaftliche Tätigkeit. Transparenz und Nachvollziehbarkeit sollten für alle Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen eine Selbstverständlichkeit sein, denn ohne sie sind nicht nur der wissenschaftliche Fortschritt und die Akzeptanz von Erkenntnissen und neuen Entwicklungen aus der Forschung, sondern letztlich auch das Ansehen der UZH in der Öffentlichkeit gefährdet. Dennoch kommt es manchmal vor, dass in der Forschungspraxis mit fragwürdigen oder unlauteren Mitteln gearbeitet wird – sei es aus Unkenntnis, Zeit- oder Konkurrenzdruck. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken und wissenschaftliches Fehlverhalten zu verhindern, helfen Aufklärung und rechtlich klar geregelte Strukturen, wie sie die neue Verordnung zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten – kurz Integritätsverordnung – vorgibt. Sie ersetzt eine Weisung aus dem Jahr 2003, die Aspekte wie mögliche Massnahmen bei festgestelltem Fehlverhalten weniger umfassend regelte.

Unter wissenschaftlichem Fehlverhalten versteht man die vorsätzliche oder fahrlässige Täuschung der wissenschaftlichen Gemeinschaft, so etwa die Verletzung des geistigen Eigentums anderer (z.B. Plagiate), die unvollständige oder falsche Darstellung von Resultaten, die Beeinträchtigung der Forschungstätigkeit anderer sowie auch die Anstiftung zu wissenschaftlichem Fehlverhalten. Die neue Verordnung stützt sich auf nationale und internationale Richtlinien zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten von Akademien, Fördereinrichtungen und Universitäten. Zentral ist hierbei die Unterscheidung und Abgrenzung dreier Instanzen: einer Beratungsinstanz, einer Ermittlungsinstanz und einer Entscheidungsinstanz. Neu gilt die Verordnung über den Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten auch für Doktorierende. Für Studierende gilt weiterhin die Disziplinarverordnung.

www.tiny.uzh.ch/153

«Unsicherheiten klar kommunizieren»

Noch nie stand die Wissenschaft derart im öffentlichen Rampenlicht wie jetzt wegen Covid-19. Kann sie davon profitieren? Der Kommunikationswissenschaftler Mark Eisenegger und der Epidemiologe Milo Puhan diskutieren den Prestigegewinn, aber auch was auf dem Spiel steht.

Interview: Stefan Stöcklin

Herr Puhan, Sie sind Epidemiologe und ein gefragter Covid-19-Experte in den Medien. Wie erleben Sie das öffentliche Interesse an Ihrem Fachgebiet – der Epidemiologie?
Milo Puhan: Die Zusammenarbeit mit den Medienleuten aus Print, Radio und Fernsehen läuft gut, das Interesse ist riesig und es gibt wenig Effekthascherei. Ich erlebe die grosse Nachfrage als positiv, obwohl ich in den letzten Monaten bei Medienanfragen einfach aus Zeitgründen auch sehr häufig absagen musste.

Die Epidemiologie ist mit der Pandemie ins Rampenlicht der Medien gerückt. Hat Sie das überrascht?
Puhan: Nein, eigentlich nicht. Wir stehen häufig im Zentrum medialen Interesses, wenn es um öffentliche Gesundheit geht, zum Beispiel bei chronischen Krankheiten. Aber wesentlich ist ja nicht die Disziplin der Epidemiologie, sondern unser Fachwissen.

Herr Eisenegger, Sie haben die Berichterstattung in den Medien zu Covid-19 untersucht und als qualitativ gut beurteilt. Ist die Corona-Krise für die Wissenschaft eine Chance, erhöht sie ihr Renommee in der Öffentlichkeit?
Mark Eisenegger: Die Einstellung der Öffentlichkeit gegenüber der Wissenschaft ist generell positiv, das zeigt sich zum Beispiel in den Studien des Wissenschaftsbarometers meines Kollegen Mike Schäfer: 57 Prozent der Bevölkerung vertrauen stark oder sehr stark in die Wissenschaft. Es gibt in der Schweiz leider noch keine Langzeitwerte, aber Erhebungen aus Deutschland zeigen, dass die Vertrauenswerte in der Corona-Krise nochmals gestiegen sind. Man kann sagen, dass das Wissenschaftssystem in den Augen vieler Bürgerinnen und Bürger als systemrelevant betrachtet wird.

Was heisst systemrelevant in diesem Zusammenhang?
Eisenegger: Grosse Teile der Öffentlichkeit nehmen wahr, dass die Wissenschaft zur Lösung der Situation unverzichtbar ist. Die Gesellschaft und die Politik warten jetzt auf einen Impfstoff, und es ist klar, dass die Wissenschaft die treibende Rolle spielt. Insofern hat sich der Ruf der Wissenschaft nochmals verbessert, aber es gibt auch Unsicherheiten. Die öffentliche Debatte hat gezeigt, dass Befunde zu Covid-19 widersprüchlich sein können, dass es auch Studien gibt, die nicht validiert sind oder deren Evidenz unsicher ist.

Welche Rolle spielen die sozialen Medien?
Eisenegger: In den sozialen Medien beobachten wir einen hochgradig emotionalen Diskurs, zum Teil auch desinformative Tendenzen. Alle möglichen Gruppierungen beziehen sich in der digitalen Kommunikation auf Studien und argumentieren teils mit pseudowissenschaftlicher Evidenz. Das zeigt schon auch, dass Wissenschaft ein umstrittenes Feld ist.

«Wir dürfen das in uns gesetzte Vertrauen nicht verspielen.»

Milo Puhan, Epidemiologe

Wie erleben Sie diese wissenschaftlichen Diskussionen und die Erwartungen an Ihre Arbeit?
Puhan: Ich finde sie grundsätzlich positiv, auch der Austausch kontroverser Argumente findet mehrheitlich auf einer konstruktiven Ebene statt. Wenn ich die Situation mit Deutschland vergleiche, war der Ton dort viel härter und die Kollegen wurden persönlich angegriffen. Was aus Sicht der Universitäten sehr wichtig ist, betrifft das in uns gesetzte Vertrauen. Das ist das höchste Gut, das wir haben, und wir müssen extrem Sorge tragen, es nicht zu verspielen. Sei es mit Interessenkonflikten oder Fehlverhalten, Stichwort wissenschaftliche Integrität. Das halte ich für ganz wichtig.

Man hat den Eindruck, dass in dieser Krise einer breiten Öffentlichkeit erstmals bewusst wird, wie Wissenschaft funktioniert. Die Leute können verfolgen, wie die Forschenden laufend ihre Annahmen aufgrund neuer Evidenz korrigieren, wie sich die Wissenschaft vortastet. Teilen Sie diesen Eindruck?
Eisenegger: Teils, teils. Ich sehe auch, dass das Verständnis für die innerwissenschaftlichen Routinen gewachsen ist, aber ich denke, es handelt sich dabei eher um einen Diskurs unter Eliten. Ich glaube, viele Bürgerinnen und Bürger verstehen noch nicht, dass es zum Wesen der Wissenschaft gehört, vorläufige Evidenz zu produzieren. Dass gesittete Kontroversen und Skeptizismus normal sind. Das ist auch erklärbar, die Grundlogik, nach der Medien funktionieren, ist eine andere als die, die wir aus der Wissenschaft kennen.

Inwiefern unterscheiden sie sich?
Eisenegger: Die Medien haben grösste Mühe, mit vorläufiger Evidenz oder Unsicherheit umzugehen – gerade in einer Krisensituation mit grossem Zeitdruck. Entweder ist etwas richtig oder falsch. In der Wissenschaft hingegen ist ein Skeptizismus üblich, und der wird in den Medien oft als Streit dargestellt. Das kann sogar in eine Skandalisierung gegenüber Forschenden münden, die ihre Meinungen aufgrund neuer Studien teilweise revidieren müssen. Was im Wissenschaftsbetrieb normal ist.
Puhan: Anzufügen wäre, dass die Wissenschaft auch nicht immer den Job macht, den sie machen müsste. Die Anreize sind halt auch so, dass spektakuläre Ergebnisse stärker belohnt werden. Aus diesem Grund gibt es Leute, die Ergebnisse aufs Ärgste vereinfachen. Das verhilft kurzfristig zu einer griffigen Story, aber dient der Sache oftmals nicht.

Was müsste die Wissenschaft tun, damit diese Diskussions- und Streitkultur besser rüberkommt?
Eisenegger: Milo Puhan hat einen wichtigen Punkt aufgegriffen: Es wird zu oft zu stark zugespitzt, auch in der Kommunikation von Hochschulen. Dagegen werden die Begrenzungen und Unsicherheiten der Ergebnisse nach aussen viel zu wenig vermittelt. Was wir bräuchten, ist ein offensiver Umgang mit Unsicherheit. Manche Qualitätsmedien machen das und zeigen die Grenzen wissenschaftlicher Studien auf. Ich halte das für eine wichtige Voraussetzung, um das Vertrauen, das so essenziell ist, erhalten zu können.
Puhan: Was mich optimistisch stimmt: Ich erhalte vermehrt Anfragen von Medienvertretern und -vertreterinnen, die sich nicht nur für die Ergebnisse unserer Studien interessieren, sondern von Anfang an dabei sein wollen, um die ganze Story zu erzählen. Zum Beispiel bei der Studie «Ciao Corona» zur Ausbreitung des Coronavirus bei Schulkindern. Das finde ich gut, so lässt sich zeigen, was es alles braucht und wie wir arbeiten.

Kommen wir zur Politik: Die Wissenschaft wägt verschiedene Positionen ab, die Politik muss darauf aufbauend klare Entscheide fällen. Milo Puhan, Sie sind Mitglied der Nationalen COVID-19 Science Task Force: Wie funktioniert diese Schnittstelle zwischen Politik und Wissenschaft?
Puhan: Die Politik hat sicher den schwierigeren Job als die Wissenschaft und muss mehr Faktoren berücksichtigen. Ich denke, wir als Vertreter der Wissenschaft sind ein Puzzlestein in dieser Entscheidfindung, dessen muss man sich bewusst sein, sei es auf kantonaler oder nationaler Ebene. Herausfordernd für die Forschung ist es, die Meinungen der Wissenschaft in die richtigen politischen Kanäle zu leiten, damit unsere Haltung ankommt. Das zeigen auch meine Erfahrungen im Health Policy Making. Die Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Politik sind ungenügend, oft auch nur deshalb, weil die administrativen Prozesse unklar sind.

Heisst das, Ihre Empfehlungen werden zu wenig beachtet?
Puhan: Es ist sehr schwierig, zu beurteilen, was von den Policy Briefs der Task Force aufgenommen wird und was nicht. Denn zwischen unseren Empfehlungen und den politischen Entscheidungen liegen so viele Schritte, in die wir keinen Einblick haben, dass die Bewertung schwierig ist. Ich würde es begrüssen, wenn die Entscheidfindung in der Politik transparenter gestaltet würde. Es wäre schön, zu sehen,

Bilder: Frank Brüderli

Milo Puhan und Mark Eisenegger analysieren die spannungsreiche Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit.

wo der wissenschaftliche Input etwas gebracht hat und wo nicht. Dann könnte man auch den Prozess verbessern.

Es gilt allerdings zwischen den legislativen und exekutiven Prozessen zu unterscheiden. Der legislative Prozess in den Parlamenten ist in der Schweiz transparent und gut dokumentiert. Sicher auch weil er langsamer ist. Dagegen ist der exekutive Prozess, gerade in dieser Covid-Zeit, extrem schnell.

Was sagen Sie zu dieser Schnittstelle Wissenschaft und Politik?
Eisenegger: Es handelt sich um ein sehr spannungsreiches und ambivalentes Verhältnis. Wer eine bestimmte Politik durchbringen will, versucht sie mit wissenschaftlicher Evidenz zu begründen. Das bedeutet, dass die Wissenschaft Gefahr läuft, von der Politik für politische Ziele instrumentalisiert zu werden, Stichwort USA oder Ungarn. Aus diesem Grund müssen die Wissenschaftsfreiheit und die Unabhängigkeit immer wieder aufs Neue verteidigt werden. Damit eine demokratische Gesellschaft kluge Entscheidungen fällen kann, ist es auf der anderen Seite notwendig, dass die Wissenschaft ihre Rolle spielen kann. Ich sehe diese Rolle so, dass man die wissenschaftlichen Befunde vermitteln und dem öffentlichen Diskurs aussetzen sollte. Diese Vermittlungsfunktion in die Öffentlichkeit ist eine zentrale Aufgabe der Wissenschaft, die sie wahrnehmen muss, damit sie über den öffentlichen Diskurs Einfluss auf politische Entscheide nehmen kann.

«Die Wissenschaft wird von vielen Menschen als systemrelevant betrachtet.»

Mark Eisenegger, Kommunikationswissenschaftler

Beim Klimawandel warnen Forscherinnen und Forscher seit Jahrzehnten, ohne dass viel passiert ist. Könnte der Vertrauensbonus, den die Wissenschaft dank Covid-19 erhält, der Klimadiskussion mehr Schub verleihen?
Eisenegger: Man muss sehen, dass es zwischen der Covid-19-Pandemie und der Klimaproblematik zwar Parallelen, aber auch Unterschiede gibt. Beide Bedrohungen sind für die Menschen relativ abstrakt, das heisst, sie werden massgeblich via Medien und von der Wissenschaft vermittelt. Ein wichtiger Unterschied liegt aber darin, dass die Klimaproblematik über Jahrzehnte akut sein wird und eine entsprechend langfristige Politik verlangt, was schwieriger zu vermitteln ist.

Covid-19 hingegen hat in kürzester Zeit den Alltag umgekrempelt. Die hoch getaktete Medienarena passt viel besser zur Corona-Problematik mit ihren täglichen Infektions- und Todesraten. Meine Hoffnung ist, dass bei beiden Bedrohungen klar wird, dass kollektives Handeln der Bevölkerung zur Lösung beitragen kann. Diesen Lernprozess durchlaufen wir jetzt mit Covid-19 mit Social Distancing und Masken.
Puhan: Diese Differenzen zwischen kurz- und langfristigen Bedrohungen sehen wir auch in der Gesundheit, Stichwort chronische Krankheiten. Wir kommen bei Themen wie Rauchen oder Übergewicht nur langsam voran, weil die Gefahren nicht so unmittelbar sind. Bei Covid-19 dagegen reagieren wir sehr rasch und massiv. Ich hege ebenfalls die Hoffnung, dass wir dank der Corona-Pandemie auch bei anderen Gesundheitsthemen in Zukunft mehr erreichen können. Wir sind über das Corona-Immunitas-Programm mit sehr vielen Stakeholdern aus verschiedenen Bereichen der Gesellschaft in Kontakt. Da entstehen neue Netzwerke und Kontakte, die für die Umsetzung von Public-Health-Programmen sehr wertvoll sein werden.

Wir haben von der Kraft wissenschaftlicher Argumente gesprochen, die im Fall von Covid-19 in der Öffentlichkeit ankommen. Im Fall von Gentechpflanzen hingegen steht die Wissenschaft in der Schweiz auf verlorenem Posten, Freisetzungen sind tabu – obwohl kaum Risiken verbrieft sind. Was ist da passiert?
Eisenegger: Die Gentechfreisetzungs-Debatte ist ein gutes Beispiel, um zu zeigen, dass der öffentliche Diskurs nicht nur auf rationale Argumente abgestützt ist. Es gibt gerade in der Gentechdebatte einen extrem moralisch aufgeladenen Diskurs der Gegnerinnen und Gegner, die ihre Argumente mit viel Energie öffentlich verbreiten. Die Gegenseite argumentiert vorwiegend auf der sachlichen Ebene.

Aber mit sachlich rationalen Argumenten lässt sich ein moralischer Diskurs nicht eindämmen. Solange die Befürworter keine moralischen Argumente in Kombination mit wissenschaftlicher Evidenz anführen können, werden sie es schwer haben. Die Wunschvorstellung wäre, dass wir sachlich und auf Evidenz basierend streiten. Aber die öffentliche Kommunikation funktioniert nicht auf dieser Ebene allein. Vor allem nicht in sozialen Medien. Deren wachsende Bedeutung zeigt, dass es eher schwieriger geworden ist, mit sachlichen Argumenten gesellschaftliche Beachtung zu erhalten.

Aber zeigt Covid-19 nicht gerade das Gegenteil?
Eisenegger: Nein, denn genau hier haben wir die Verbindung von wissenschaftlicher Evidenz und Sachlichkeit mit moralischen Appellen: Es heisst, wenn ihr die Social-Distancing-Massnahmen oder Maskentragpflicht nicht einhaltet, wird das für das gesellschaftliche Kollektiv nachteilige Folgen haben und dazu führen, dass wir die Krise nicht in den Griff kriegen. Der Diskurs im Zusammenhang mit Covid-19 zeigt die verschiedenen Ebenen der Diskussion – Evidenz, Sachlichkeit –, aber eben auch eine Dringlichkeit auf der emotionalen Ebene sehr schön auf.

Mark Eisenegger, Professor für Kommunikationswissenschaft, Direktor des Forschungszentrums Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög)
Milo Puhan, Professor für Epidemiologie und Public Health, Direktor des Instituts für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention

Im Fokus

Vielseitige Karrieren

Ein Studium öffnet viele Berufswege ausserhalb klassischer akademischer Karrieren. Wir haben sechs Personen gefragt, die an der UZH studiert oder promoviert haben und weiterhin forschungsnah arbeiten wollten, welchen Weg sie eingeschlagen haben – und wie sie ihr wissenschaftliches Rüstzeug im Berufsalltag praktisch umsetzen.

Forschen für die Gesundheit

Bild: Frank Brüderli

Stefan Ewert ist Biochemiker und passionierter Forscher. Seit seiner Dissertation über Antikörper im UZH-Labor von Andreas Plückthun, die er 2002 abgeschlossen hat, arbeitet er in der Industrie. Zunächst in einem Start-up im Technopark in Schlieren, ab 2004 beim Pharmakonzern Novartis in Basel. Dort leitet er heute ein Team von gut 20 Forscherinnen und Forschern im Bereich der Entwicklung therapeutischer Antikörper. Aufgewachsen bei Köln nahe der Firma Bayer, war ihm schon früh klar, dass er nach seinem Chemiestudium nicht in der akademischen Forschung, sondern in der Industrie arbeiten wollte. So wählte er für seine Doktorarbeit auch ein Thema über Antikörper aus, das in eine praktische Richtung wies, und kam nach Zürich: «Ich untersuchte die Stabilität verschiedener Klassen menschlicher Antikörper», sagt Ewert. Sein beruflicher Weg war mit diesen Arbeiten an der Schnittstelle grundlegender und angewandter Forschung vorgezeichnet.

Als sich 2002 die Gelegenheit zum Einstieg in eine Biotechfirma ergab, musste er nicht lange überlegen. «Mich interessieren konkrete Anwendungen für medizinische Probleme», sagt Ewert. In der Basler Pharmafirma kann er diese Leidenschaft ausleben, zugute kommt ihm dabei sein Talent im Umgang mit Menschen. «Ich bin ein Netzwerker», sagt Teamleiter Ewert. Und bilanziert: «Eine Industriekarriere schliesst interessante Forschung nicht aus.» *(sts)*

Kinder- und Jugendmedien

Sich ausschliesslich auf eine akademische Karriere zu fokussieren, kam für die Romanistin Deborah Keller nie in Frage – trotz Doktorarbeit und erfolgreicher Verbundforschung in einem Nationalfondsprojekt. «Die unsichere Jobsituation hat mich damals, Mitte der 1990er-Jahre, abgeschreckt.» So unterrichtete sie am Gymnasium, war Assistentin und Lehrbeauftragte am Romanischen Seminar und freie Literaturkritikerin. Nach Abschluss der Dissertation nahm sie eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Prorektorat Lehre an, die spannende Einblicke hinter die Kulissen der UZH und in unterschiedlichste Disziplinen bot.

Nach Familiengründung und Mutterschaft zog es Deborah Keller jedoch zurück zu ihren wissenschaftlichen Wurzeln. «Mit meinem Sohn zusammen habe ich die oft unterschätzte Kinderliteratur und damit meine genuinen Forschungsinteressen (wieder)entdeckt. Beim Vorlesen las stets auch das literaturwissenschaftliche Auge mit.» Der vermeintliche Karriereknick wurde für sie zum eigentlichen Karrierekick.

Seit 2016 hat sie eine Forschungsstelle am Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) inne, einem assoziierten Institut der UZH. «Wir untersuchen Kinder- und Jugendmedien mit einem literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansatz, stellen die Ergebnisse auf wissenschaftlichen Tagungen vor und vermitteln sie auch einem breiteren Publikum über Publikationen und Ausstellungen», fasst Keller ihre Arbeit zusammen. Dass sie den Wiedereinstieg in die Wissenschaft geschafft hat, fühlt sich für sie täglich aufs Neue nach «wahrem Glück» an. *(awe)*

Bild: Frank Brüderli

Praktischer Naturschutz

Bild: Frank Brüderli

Die Biologin Pascale Hutter hat ihren idealen Arbeitsort gefunden: In einem Ökobüro der Nordwestschweiz engagiert sie sich im Bereich Biodiversitätsmonitoring, um die langfristige Entwicklung der Artenvielfalt ausgewählter Pflanzen- und Tierarten zu erfassen. Als Mitarbeiterin kann sie ihr Fachwissen einsetzen, Arten und genetische Profile bestimmen und Erhebungen statistisch auswerten. «Ich beschäftige mich mit biologischen Fragestellungen, die mich schon immer interessiert haben», sagt die Naturwissenschaftlerin.

2015 hat Pascale Hutter ihren Master absolviert, an die UZH ist sie aufgrund des guten Rufs und der grossen Breite der biologischen Fächer gekommen. Ein Doktorat war zunächst eine Option, da ihr das Forschungsumfeld und der wissenschaftliche Austausch gefallen hatten. So arbeitete sie auch nach dem Master an der Universität bei ihrer Professorin Barbara Tschirren in einem Forschungsprojekt über japanische Wachteln mit. Weil für sie jedoch die praktische Umsetzung von Forschungsergebnissen wichtig war und sie im Naturschutz arbeiten wollte, entschied sie sich gegen eine akademische Karriere. So schaute sie sich nach entsprechenden Stellen um, vertiefte gleichzeitig ihre Artenkenntnisse und erweiterte ihr Wissen zu biologischen Zusammenhängen.

Beim Ökobüro Hintermann und Weber fand sie nach einem Praktikum ihre Wunschstelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin, mit welcher sie äusserst zufrieden ist. *(sts)*

Ökonomische Strategien

«Ich möchte etwas bewegen, Einfluss nehmen», sagt Basil Odermatt, «akademische Forschung interessiert mich weniger.» Seit zwei Jahren arbeitet der Volkswirtschaftler im Forschungs- und Beratungsbüro econcept und befasst sich zum Beispiel mit ökonomischen Strategien für Städte und Kantone, genauer den finanziellen Auswirkungen der Netto-Null-Ziele für CO_2, die der Bund für 2050 beschlossen hat. Bei diesen Arbeiten kommt ihm sein Flair für Zahlen und Statistik zugute, das sich wie ein roter Faden durch seine Berufskarriere zieht. Bereits vor und während des Studiums an der UZH arbeitete der Ökonom im Bankenwesen, danach hatte er Gelegenheit, bei der landwirtschaftlichen Forschungsanstalt Agroscope den Einfluss verschiedener Subventionsprogramme auf die Tiergesundheit zu untersuchen.

Eine Doktorarbeit reizte ihn nicht, weil der Realitätsbezug in den Hintergrund trete und eine Fokussierung auf ein Thema verlangt werde. «Mich interessieren die grösseren Zusammenhänge», sagt Odermatt. Nach einem Abstecher in die IT-Branche wechselte er zu econcept, wo er sich bereits als Projektleiter und Data-Science-Experte hat etablieren können. «Mir gefallen die vielseitigen Aufgaben, ich lerne täglich Neues», sagt der Ökonom. *(sts)*

Bild: Frank Brüderli

Sprachforschung

Bild: Martina Meier

«Sprache ist mein Rohstoff», sagt Fabienne Tissot. Beim Zürcher Unternehmen Sensor Advice, das Kunden im Politik-, Kommunikations- und Organisationsmanagement berät, ist die Linguistin unter anderem für Dialog- und Diskursanalysen verantwortlich. Sie moderiert zum Beispiel im Auftrag von Stiftungen, Unternehmen und Interessenverbänden Stakeholderdialoge und Fokusgruppengespräche und entwickelt auf Grundlage der linguistischen Analysen dieser Gespräche Kampagnen- oder Kommunikationsstrategien. «Dabei muss ich laufend daran arbeiten, die wissenschaftliche Analyse von Sprache so anzuwenden, dass sie im Wirtschaftsumfeld bzw. im Kommunikationsmanagement umzusetzen ist.» Die zentrale Frage ist hierbei, welchen Mehrwert die Daten liefern und wie sich dieser anschaulich vermitteln lässt.

Wissenstransfer und damit die Wirkungsseite von Forschungsergebnissen haben die UZH-Alumna, die in Zürich Germanistik, Filmwissenschaft und Geschichte studiert hat, schon immer interessiert. Nach ihrer Lizentiatsarbeit übernahm sie zunächst eine Assistenz am Departement für Angewandte Linguistik an der ZHAW, wo sie in der Forschung, der Forschungsorganisation und der Lehre tätig war. «Dass ich an der Fachhochschule so praxisnah und interdisziplinär arbeiten konnte, habe ich sehr geschätzt.»

Für ihre Dissertation zog es Tissot noch einmal zur Grundlagenforschung im Bereich Konversationsanalyse zurück. Ihr Resümee: «Ich arbeite lieber mit klarem Auftrag und Deadline.»

2016 stieg sie dann bei Sensor Advice ein. Hier kann sie ihre Fähigkeiten gewinnbringend einspeisen und an Lösungen aktueller gesellschaftlicher Probleme mitarbeiten: «Im Juni beispielsweise hat Sensor Advice zusammen mit foraus, dem Forum Aussenpolitik, 50 hochkarätige Stakeholder mit leitenden Funktionen in Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft eingeladen und mit ihnen drängende Fragen rund um das Thema Governance von Gesundheitsdaten diskutiert.» *(awe)*

Umweltdaten aus dem Weltraum

Der Geoinformatiker Reik Leiterer hat sich auf das Thema Fernerkundung spezialisiert und aus seinem Expertenwissen eine Geschäftsidee entwickelt, die 2017 in die Spin-off-Firma Exolabs mündete. «Wir entwickeln und verkaufen Dienstleistungen und Software im Bereich der Erdbeobachtung», sagt der Geschäftsführer der jungen Firma, die er zusammen mit drei Kollegen gegründet hat. Die Satellitendaten werden von der NASA und der ESA frei zur Verfügung gestellt, Exolabs entwickelt im Auftrag ihrer Kunden verschiedene Programme zu Umweltdaten, beispielsweise zur Beobachtung von Schneedecken oder Waldflächen. Für den vielseitig interessierten Naturwissenschaftler ist die Firma ein spannendes und neues Betätigungsfeld, das momentan rund 30 Prozent seiner Arbeitszeit absorbiert. Je nach Gang der Dinge wird sich dieses Pensum erhöhen. Auf der anderen Seite ist der promovierte Geoinformatiker Co-Leiter des UZH Science Lab, das junge Menschen und die breite Öffentlichkeit für Naturwissenschaften interessieren und begeistern will. Hier kann Leiterer seine Leidenschaft für Wissenschaftskommunikation und -vermittlung ausleben. «Die Firma und das Science Lab ergänzen sich ideal», sagt der Jungunternehmer, der das akademische Umfeld an der UZH zwar ausserordentlich schätzt, aber keine Notwendigkeit sieht, eine Professur anzupeilen. *(sts)*

Bild: Frank Brüderli

Dein Deal. Dein Wissen. Dein Erfolg.

Erfolg lässt sich nicht garantieren - aber abonnieren.
Sogar mit 40 % Ersparnis für Studenten und 20 % für Alumni.

Deine Print-Abos

6 Monatsabo ab **CHF 72.–**

BILANZ

Das führende Schweizer Wirtschaftsmagazin.

6 Monatsabo ab **CHF 96.–**

Handelszeitung

Die Schweizer Wochenzeitung für Wirtschaft seit 1861.

Dein Digital-Abo

Monatsabo **CHF 15.–**

HZ+ Handelszeitung BILANZ

Das Wirtschaftsportal von Handelszeitung und BILANZ. Umfassend und kompetent – informiert über alle relevanten Aspekte der Schweizer Wirtschaft. Jederzeit kündbar.

+ Geschenk zum Print-Jahres-Abo

0.5 l Chilly's Bottle: Kalt oder heiss – wie man's braucht! Dank der Vakuumisolierung hält die Chilly's Bottle die Getränke je nach Bedarf 24 Std. kalt oder 12 Std. heiss.

Zu den Angeboten

Scannen und als Student profitieren!

shop.bilanz.ch/studenten

Scannen und als Alumni profitieren!

shop.bilanz.ch/alumni

Scannen und digital profitieren!

*Im Vergleich zum regulären Abopreis.
Das Angebot gilt für Neuabonnentinnen und Neuabonnenten in der Schweiz (Preis inkl. MwSt. und Versandkosten) und ist gültig bis am 30.11.2020.
Das Geschenk erhalten Sie, solange Vorrat, nach dem Eingang Ihrer Zahlung.

Campus

Die Campus-Zeitung der Universität Zürich | Nr. 3, September 2020

Bild: Frank Brüderli

WHO IS WHO EVALUATIONSSTELLE

Stufe um Stufe (unter)stützen

Alice Werner

Wer bei der Evaluationsstelle der UZH arbeitet, muss vor allem eines können: den Überblick behalten. Denn die Mitarbeitenden in der Projektleitung und im Backoffice managen und verwalten jeweils mehrere umfangreiche Evaluationen auf unterschiedlichen Verfahrensstufen parallel. Zwar sind die (meisten) Prozesse und Abläufe standardisiert und dokumentiert, zudem stehen Zeitpläne, Vorlagen und Checklisten zur Verfügung, «aber dennoch muss man sich viele Dinge merken, gut organisiert sein und selbstständig arbeiten können». Susanne Fischer, seit 2009 bei der Evaluationsstelle beschäftigt, erst als Projektleiterin und seit 2018 als Leiterin der Stelle, ist froh um die vielfältigen Fähigkeiten und Fachkenntnisse in ihrem Team. Neben methodischen Kompetenzen, die für das Durchführen von Evaluationen notwendig sind – unter anderem Erstellen von Fragebögen, schriftliche und mündliche Befragung, Gruppenmethoden, statistische Auswertung qualitativer und quantitativer Daten, Interpretation und Kommunikation der Ergebnisse –, ist auch psychologisches Gespür essenziell, etwa im Kontakt mit in- und ausländischen Gutachterinnen und Gutachtern und in der Zusammenarbeit mit den evaluierten Einheiten und Leitungsorganen der UZH. «Jedes Institut, jede Abteilung und jede Klinik hat ihre eigene Kultur, die es zu ergründen, zu berücksichtigen und kritisch zu reflektieren gilt», so Fischer.

Aktuell werden die rund 200 Organisationseinheiten der UZH in einem dritten Zyklus evaluiert, der sich stärker als bisher an den Führungsprozessen, den strategischen Grundsätzen und den Entwicklungsplänen der Universitäts- und Fakultätsleitungen orientiert. Darüber hinaus können nun auch organisationsübergreifende Themenbereiche, beispielsweise die Organisation der IT-Betreuung, begutachtet werden.

Susanne Fischer begrüsst die zukunftsorientierte Ausrichtung und offenere Gestaltung der Evaluationsverfahren: «So können wir die evaluierten Einheiten gezielt in ihrer Weiterentwicklung unterstützen.»

Hintere Reihe (v.l.n.r.): Zilla Roose (nicht mehr im Team), Sandra Rusch (nicht mehr im Team), Susanne Fischer. Vordere Reihe (v.l.n.r.): Priska Kranz, Elvira Haas, Raphael Cabrera, Martin Soland. Auf der Leiter: Maaike Kellenberger. Nicht im Bild: Narin Karadas.

GESICHTER DER FORSCHUNG

Der Kaktusfreund

Bild: Frank Brüderli

Reto Nyffeler studiert die dornigen Überlebenskünstler in der Sukkulenten-Sammlung Zürich.

«Ich leiste meinen Beitrag im Hintergrund und sichere das Fundament», sagt Reto Nyffeler mit einem feinen Lächeln und der selbstbewussten Bescheidenheit eines Forschers, der seine Nische in der Wissenschaftscommunity schon früh gefunden hat. Bereits als Kakteen sammelnder Schüler war Nyffeler fasziniert von Pflanzen, die dank cleverer Anpassungsleistungen am Rand des Lebens existieren. Als Kurator für Gefässpflanzen der Vereinigten Herbarien von UZH und ETHZ, die dem Institut für Systematische und Evolutionäre Botanik angeschlossen sind, zeichnet er unter anderem für verschiedene Digitalisierungsprojekte verantwortlich. Eine enorme Aufbauarbeit, die umso wichtiger wird, je gefragter grosse Datensätze zur Verbreitung der Pflanzenvielfalt werden. «Für die Forschung zum Klimawandel und zum globalen Artensterben sind solche Informationen extrem wertvoll», so Nyffeler.

Auch als Mitherausgeber der auf acht Bände angelegten komparativen Reihe «Illustrated Handbook of Succulent Plants» widmet er sich den Grundlagen: Das Standardwerk vereinigt, klassifiziert und verortet das in den letzten 200 Jahren generierte weltweite Wissen zu etwa 12 000 Arten von Sukkulenten. *(awe)*

FRAGENDOMINO

Werden Computer so intelligent wie Menschen?

Klaus Oberauer, Professor für Allgemeine Psychologie, fragt den Neuroinformatiker **Giacomo Indiveri:**

«Werden die Computer der Zukunft wie Gehirne funktionieren, und wird ihre Informationsverarbeitung dann derjenigen von Menschen ähnlich sein?»

Giacomo Indiveri antwortet:
Aus technischer Sicht werden die meisten Computer der Zukunft fast wie die heutigen funktionieren, mit einem zentralen Prozessor und separaten digitalen Speicherbänken zur – meist sequenziellen – Verarbeitung von Daten. Diese Computer werden weiterhin gebraucht, um die Algorithmen auszuführen, die wir heute beispielsweise zur Erstellung von Wettervorhersagen, zum Ausgleich unseres Kontostands oder zur Verwaltung grosser Datenbestände in sozialen Netzwerken, im Gesundheitswesen, im Ingenieurwesen et cetera benötigen.

Der aktuelle Stand der Technik erlaubt es uns jedoch auch, Informatik und künstliche Intelligenz in Alltagsgegenstände – von Fahrzeugen über Glühbirnen bis hin zu Mobilgeräten – zu integrieren.

In nicht allzu ferner Zukunft werden wir intelligente Gegenstände verwenden, um die Umgebung wahrzunehmen, Daten in Echtzeit bereits während der Erfassung zu verarbeiten und Entscheidungen zu treffen, die uns bei unseren täglichen Aktivitäten unterstützen (die Beispiele reichen vom autonomen Fahren bis zur Erkennung unregelmässiger Herzfrequenzen).

Herkömmliche digitale Computer verbrauchen zu viel Energie für derartige «Edge Computing»-Geräte, die konstant Informationen erfassen und verarbeiten. Vom Gehirn inspirierte Paradigmen und Technologien zur Informationsverarbeitung wie gepulste neuronale Netze und analog-digitale neuromorphe Elektronik benötigen zur Umsetzung dieser Funktionen viel weniger Energie.

Vor diesem Hintergrund werden künftige, vom Gehirn inspirierte «Edge Computing»-Systeme unsere heutigen Universalrechner nicht ersetzen, sondern ergänzen. Vielmehr werden wir spezialisierte Rechnerarchitekturen sehen, die speziell für das Problem, das sie lösen sollen, optimiert sind.

Diese elektronischen neuronalen Netze werden wie die neuronalen Netze in echten Gehirnen funktionieren (wie zum Beispiel in jenen einfacher Insekten), um in begrenztem Mass, aber äusserst (energie)effizient Aufgaben der Sinnesverarbeitung und Mustererkennung zu lösen. Solche Systeme werden in der Lage sein, durch ihre Interaktionen mit der Umwelt zu lernen und sich dieser anzupassen – ganz im Sinne von «künstlicher Intelligenz».

Um das Niveau der kognitiven Fähigkeiten von Menschen zu erreichen, braucht es jedoch noch viel mehr Forschung und wissenschaftliche Erkenntnisse – nicht nur auf dem Gebiet der vom Gehirn inspirierten EDV-Technologien, sondern auch bei den experimentellen Neurowissenschaften und der Computational Neuroscience.

Ich bin zwar zuversichtlich, dass wir in naher Zukunft über «Computer» mit gehirnähnlichen Strukturen verfügen werden, glaube aber auch, dass es noch viele Jahre dauern wird, bis unsere Gesellschaft über eine Technologie verfügt, die Informationen ähnlich wie das menschliche Gehirn verarbeiten kann.

Giacomo Indiveri richtet seine Domino-Frage an die Chemieprofessorin **Greta Patzke:**

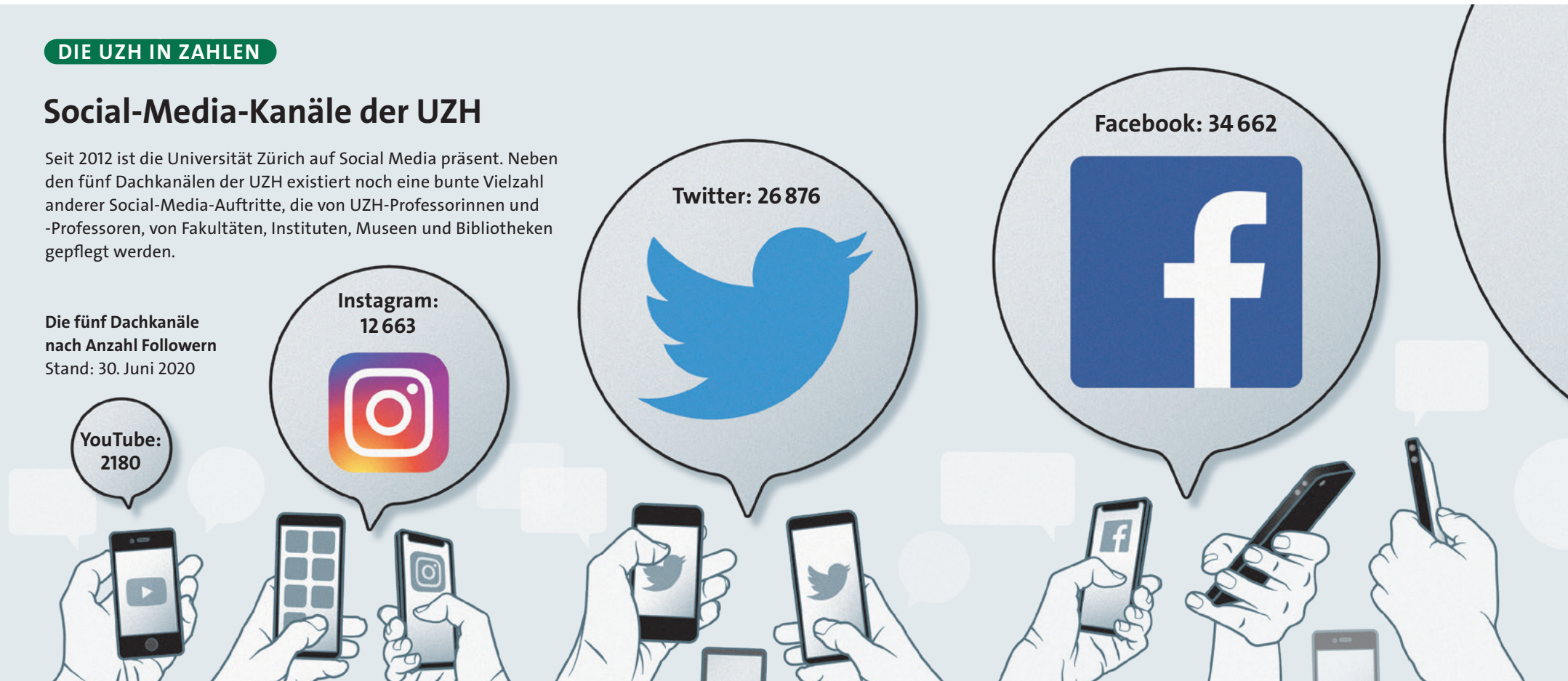
«Wie genau verstehen wir die künstliche Photosynthese? Und wird dieser Prozess in zukünftigen Power-to-Gas-Anlagen angewendet werden?»

DIE UZH IN ZAHLEN

Social-Media-Kanäle der UZH

Seit 2012 ist die Universität Zürich auf Social Media präsent. Neben den fünf Dachkanälen der UZH existiert noch eine bunte Vielzahl anderer Social-Media-Auftritte, die von UZH-Professorinnen und -Professoren, von Fakultäten, Instituten, Museen und Bibliotheken gepflegt werden.

Die fünf Dachkanäle nach Anzahl Followern
Stand: 30. Juni 2020



IM RAMPENLICHT

Die Unermüdliche

Alexandra Trkola, Leiterin des Instituts für medizinische Virologie, macht sich als Forscherin und Kommunikatorin verdient.

Stefan Stöcklin

Die gebürtige Wienerin begrüsst den Journalisten in ihrem geräumigen Büro auf dem Campus Irchel. Es ist Mitte Juli, die Fenster stehen zur Durchlüftung weit offen, und Alexandra Trkola setzt sich in gebührendem Abstand an den Tisch, um die vergangenen Monate Revue passieren zu lassen.

«Also jetzt bin i reif für den Urlaub», sagt sie mit einem ansteckenden Lachen und österreichischem Dialekt. Verrückt seien die vergangenen Wochen gewesen, zugleich hektisch und aufreibend, aber auch hochinteressant und erfüllend. Als Leiterin des Instituts für medizinische Virologie war die Forscherin zusammen mit ihren Mitarbeitenden verantwortlich für die Entwicklung von Infektions- und Antikörpertests gegen das neue Coronavirus. Gleichzeitig hat sie sich dank ihrer Medienauftritte in der breiten Bevölkerung einen Namen als kompetente Virologin gemacht und berät als Mitglied der Nationalen COVID-19 Science Task Force auch den Bund. Dabei sei sie eigentlich eher zufällig und aufgrund eines «absurden Schwenkers in der Biografie» in dieses Fachgebiet gerutscht, wie sie selbstironisch bemerkt.

Am Anfang war das HI-Virus

1989 war's, die 23-Jährige hatte eben das Diplom in Angewandter Mikrobiologie an der Universität für Bodenkultur (BOKU) in Wien abgeschlossen. Da meinte ihr Doktorvater, sie solle sich um Antikörper gegen das Aids verursachende HI-Virus kümmern. Die Situation damals war der heutigen nicht unähnlich: Ein neues Virus bedrohte die Menschen und Wirkstoffe waren gesucht.

Modifizierte Antikörper gegen das Virus eröffneten einen Weg und waren dank neuer Technologien methodisch in Griffweite. «Also befasste ich mich mit Fragen der Virusvermehrung und Antikörperentwicklung, obwohl ich von diesen Themen wenig Ahnung hatte», sagt Alexandra Trkola. Sie erinnert sich, wie sie sich als Diplomingenieurin zur Virologin weiterbildete und die Arbeit mit gefährlichen Viren im Sicherheitslabor einübte. «Dort habe ich gelernt, selbstständig zu entscheiden und mich durchzusetzen», betont sie. Ihr Engagement wurde 1993 mit einer Doktorarbeit belohnt, die ausgezeichnet wurde.

Rasch auf eigenen Füssen

So schlug sie eine Karriere als Forscherin ein, was ursprünglich nicht geplant war. Zwar zeigte Alexandra Trkola schon als Schülerin eine Vorliebe für Mathematik und naturwissenschaftliche Fächer, aber die Universität BOKU hatte sie mit Blick auf angewandte, technische Berufe in der Industrie ausgesucht. «Ich wollte möglichst rasch auf eigenen Füssen stehen und Geld verdienen, um meine Eltern nicht zu belasten.» Diese betrieben in Wien ein Sanitärgeschäft und kamen nur knapp über die Runden. Das Studium und die nachfolgenden Postdocs konnte sie nur dank Stipendien des Staates absolvieren, dem sie noch heute dafür dankbar ist.

Die Unterstützung ermöglichte ihr 1994, die Forschung zu HIV am renommierten Aaron Diamond Aids Research Center in New York fortzusetzen. Es war die Zeit, als die Forschergemeinde unter grossem Konkurrenz- und Zeitdruck das Virus molekularbiologisch analysierte. «Ich habe Tag und Nacht gearbeitet», erinnert sich Trkola. Sie war einem Korezeptor auf der Spur, den das HI-Virus für den Zellbefall braucht. Im November 1996 konnte sie diesen Befund als Erstautorin im hoch angesehenen Wissenschaftsmagazin «Nature» publizieren.

Die wohl wichtigste Publikation aus ihrer Forschung ebnete ihre Karriere. Sie blieb zunächst in New York, zuletzt als Assistenzprofessorin an der Rockefeller-Universität, und wechselte von dort im Jahr 2000 als Oberassistentin ans Universitätsspital Zürich. 2004 erhielt sie für ihre HIV-Forschung einen der höchstdotierten Forschungspreise, den mit 600 000 Dollar ausgestatteten Elizabeth Glaser Scientist Award.

Bild: Frank Brüderli

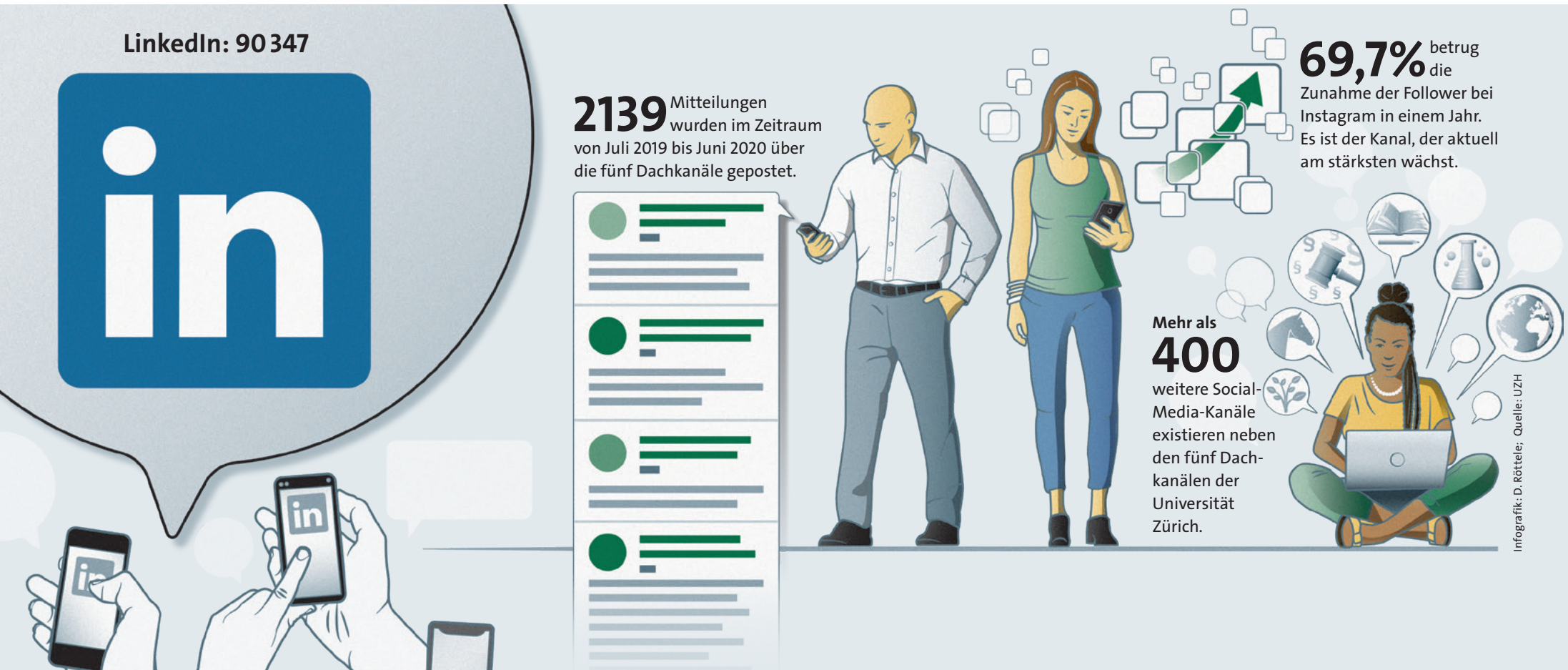
Alexandra Trkola hat dafür gesorgt, dass rasch Tests für das neue Coronavirus zur Verfügung standen.

Kommunikative Seite

2008 wurde Trkola als Nachfolgerin von Kathrin Mölling zur Direktorin des Instituts für medizinische Virologie an der UZH berufen. Als Institutsleiterin musste sie schon bald wieder anpacken und den Umzug von der Gloriastrasse ins neue Labor auf dem Campus Irchel organisieren. Bei der Planung des neuen Instituts konnte sie auf die reiche Erfahrung im Aufbau von Laboratorien in Wien und New York zurückgreifen. Als Anfang Jahr die Corona-Krise ausbrach, war Alexandra Trkola dank ihres wissenschaftlichen Rucksacks sozusagen die Frau der Stunde. Unermüdlich erweiterte sie mit ihrem Team die Diagnostik und trug dazu bei, die Testzahlen so schnell wie möglich zu erhöhen. Nebenher half sie mit, die Bevölkerung in den Medien über das Virus aufzuklären, und ermöglichte dank ihres Kommunikationstalents vielen Menschen Einblick in die Pandemie.

Diese mediale Rolle habe sie nicht gesucht, aber sie gehöre zu ihrer Aufgabe als Forscherin dazu: «Ich denke, ich stehe als Wissenschaftlerin in der Pflicht, zu informieren.» Dass es zwischenzeitlich etwas weniger hektisch ist, dafür ist sie an diesem Julitag dankbar. Und wenn sie einen Wunsch frei hätte, würde sie am liebsten wieder einmal selbst am Labortisch stehen und pipettieren. Also forschen ohne Druck – wie zu Zeiten vor der Pandemie.

www.virology.uzh.ch



Professuren

Ursula Bähler

Ausserordentliche Professorin ad personam für Französische Literaturwissenschaft und Geschichte der Romanischen Philologie. Amtsantritt: 1.8.2019

Geboren 1965. Studium der Französischen Sprach- u. Literaturwissenschaft und Geschichte in Zürich u. Rouen. 1995 Promotion. Forschungsaufenthalte in Paris (EHESS und Collège de France). Ab 2004 wissenschaftl. Mitarbeiterin am Romanischen Seminar der UZH und Dozentin der PHZH. 2010 Ernennung zur UZH-Titularprofessorin. Preisträgerin der AIBL (Paris).

Bilder: Frank Brüderli

Thomas Frauenfelder

Ausserordentlicher Professor ad personam für Thoraxradiologie. Amtsantritt: 1.8.2019

Geboren 1972. Studium der Humanmedizin an der UZH. 1999 Promotion. Nach seiner Facharztausbildung in Radiologie übernahm er 2005 eine Anstellung als Senior Radiologist am Institut für Diagnostische und Interventionelle Radiologie (DIR) des USZ. Seit 2011 stellvertretender Institutsdirektor des DIR und Leiter Medizin des Bereichs Bildgebung. 2009 Habilitation. 2016 Ernennung zum UZH-Titularprofessor.

Giancarlo Natalucci

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Neuroentwicklung, Wachstum und Ernährung des Neugeborenen. Amtsantritt: 1.7.2019

Geboren 1976. Studium der Humanmedizin (Fribourg/Lausanne). 2006 Promotion. 2014 Habilitation. Facharztausbildung in Pädiatrie, Entwicklungspädiatrie und Neonatologie. Ab 2015 Leitender Arzt, Klinik für Neonatologie des USZ. Seit 2008 Koordination des nationalen Frühgeborenen-Nachsorgeprogramms. 2016–2019 Ambizione Fellow.

Raffaella Santoro

Ausserordentliche Professorin für Stammzell- und Chromatinbiologie. Amtsantritt: 1.11.2019

Geboren 1966. Studium der Chemie an der Universität La Sapienza in Rom. 1994 Promotion in Biochemie. Danach Forschungsstationen in Jena und Heidelberg. Seit 2010 Gruppenleiterin am UZH-Institut für Molekulare Mechanismen bei Krankheiten. 2013 Habilitation. 2016 Mitglied der European Molecular Biology Organization. 2018 ausgezeichnet mit dem ERC Advanced Grant.

Noah Bubenhofer

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Deutsche Sprachwissenschaft. Amtsantritt: 1.9.2019

Geboren 1976. Studium der Deutschen Philologie, Kommunikations- u. Medienwissenschaft u. Soziologie in Basel u. Freiburg (D). 2008 Promotion. Danach wissenschaftl. Qualifikationsstellen in Heidelberg, Mannheim u. Dresden. 2015–2018 SNF-Ambizione-Habilitationsstipendiat u. Projektleiter am UZH-Institut für Computerlinguistik. 2018–2019 Prof. für Digital Linguistics an der ZHAW, Winterthur. 2018 Habilitation.

Artur Avila

Ordentlicher Professor für Mathematik. Amtsantritt: 1.9.2018

Geboren 1979. Mathematikstudium während der Schulzeit. Promotion mit 19 Jahren am Institute for Pure and Applied Mathematics in Brasilien. 2001 Promotion. Danach Forscher am National Centre for Scientific Research (CNRS) in Paris. 2008 Beförderung zum Direktor für Forschung am CNRS. Geehrt mit zahlreichen renommierten Preisen, u.a. der Fields-Medaille 2014. 2019 wurde Avila als ausländisches Mitglied in die National Academy of Sciences gewählt.

EINSTAND

«Bin auf Entdeckungsreise»

Neu berufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

Bild: Frank Brüderli

Isabel Karremann ist Professorin für Englische Literatur der frühen Neuzeit.

Interview: Stefan Stöcklin

Frau Karremann, Sie haben sich auf englische Literatur des 18. Jahrhunderts spezialisiert. Wie kamen Sie zu dieser Leidenschaft?
Aus Neugier. Während meines Studiums gab es kaum Vorlesungen zu dieser Epoche; gleichzeitig beschworen die Literaturgeschichten ihre grosse Bedeutung auch für heutige Entwicklungen. Zum Beispiel die Entstehung einer Öffentlichkeit, einer freien Presse, eines Literaturmarktes mit Urheberrechten; die Entwicklung einer Mittelschicht mit politischem und kulturellem Einfluss; die Anfänge der Konsumgesellschaft, von Globalisierung und Welthandel – alles Themen, die in der Literatur verhandelt werden. Ich habe mich dann während meiner Promotion vertieft mit dieser Zeit beschäftigt und bin sozusagen auf Entdeckungsreise gegangen.

Ein berühmtes Werk jener Zeit ist Daniel Defoes Buch «Robinson Crusoe» (1719). Wieso fasziniert dieses Buch noch heute?
Ich denke, es ist vor allem der Mythos vom Überleben in einer unbekannten Umgebung und vom Aufbau einer Kultur. Crusoe baut sich auf der Insel nicht nur ein neues Leben auf, sondern schafft eine Zivilisation. Das beginnt mit Jagen und Sammeln, er betreibt Ackerbau und Viehzucht, er muss Werkzeuge herstellen. Der Mythos besteht darin, dass er seine Umwelt bezwingt; gleichzeitig macht er Erfahrungen, die ihn zutiefst verunsichern. Eine davon verstehen wir heute nach dem Corona-Lockdown besonders gut, nämlich die Frage des Umgangs mit Einsamkeit und Isolation. Wie kann man unter solchen Umständen sein Leben weiterführen, ohne in Verzweiflung zu verfallen? Der Roman ist eine Art Test für unsere kulturellen und psychologischen Ressourcen.

Schreiben Sie selbst auch Geschichten?
Mir liegt das kritische Beschreiben mehr als das kreative Schreiben. Aber ich verwende Geschichten beim Unterrichten, um Inhalte relevant zu machen und die Studierenden gut zu erreichen.

Sie beschäftigten sich in Ihrer Doktorarbeit an der LMU auch mit der literarischen Darstellung von Männlichkeit im 18. Jahrhundert. Wichtigste Erkenntnis?
Dass auch der Mann ein Geschlecht hat. Männlichkeit ist eine politisch wirksame kulturelle Kategorie, deren Macht allerdings gerade dadurch gestützt wird, dass sie sich als natürlich gegebene, selbstverständliche Norm darstellt. Das weibliche Geschlecht hingegen wird über seine Differenzen zu diesem Standard definiert – als sekundär, und das heisst meist: als defizitär markiert. Im 18. Jahrhundert werden die Weichen für dieses Geschlechterverhältnis gestellt.

Welchen Stellenwert haben Genderstudien in Ihrer aktuellen Forschung?
Ich arbeite an einem Forschungsprojekt zur feministischen Aufklärung in Europa, dabei geht es um die Frage, in welchem Mass die europäische Aufklärung zwischen 1650 und 1800 feministische Ansprüche einforderte. Wie aufgeklärt war die europäische Aufklärung im Hinblick auf die rechtlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Postulate der Egalität, wenn dies nicht auch für die Gleichheit der Geschlechter galt?

Sie sind Gastprofessorin an der Jawaharlal-Nehru-Universität in New Delhi. Wie kam es zu dieser Zusammenarbeit?
Das war ein glücklicher Zufall. Vor einigen Jahren konnte ich einen indischen Kollegen zu einem Gastaufenthalt einladen, daraus erwuchsen eine enge Freundschaft und ein gemeinsames Lehr- und Forschungsprojekt.

Wie erleben Sie Indien?
Ich war in den letzten Jahren regelmässig in Indien und habe dieses Land vor allem als Herausforderung im besten Sinn erlebt. Zum einen ist Indien ein Land grosser Unterschiede, sozial, politisch, klimatisch. Zum anderen hat sich mein Blick auf Europa verändert und mich Bescheidenheit und Dankbarkeit für die Privilegien, die wir hier geniessen, gelehrt.

Erfahren Sie mehr über Isabel Karremanns Leidenschaft der englischen Literatur im Video.

MEINE ALMA MATER

«Ich bin gern theoretisch kreativ»

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der UZH zurück. Diesmal Salome Hohl, Kunsthistorikerin, Kuratorin und neue Direktorin des Cabaret Voltaire.

Alice Werner

Im historischen Saal des Cabaret Voltaire ist es an diesem heissen, helllichten Sommertag angenehm schummrig. Salome Hohl, 35, Ostschweizerin, lange blonde Haare, leuchtend rote Lippen, knallblauer Hosenanzug, besprüht sich die Hände mit Desinfektionsmittel, schiebt Tische und Stühle auseinander. Auch am Geburtsort der Dada-Bewegung, der traditionellen Adresse für Querdenker, Künstlerinnen, Träumer und Närrinnen, hält man sich strikt an die Covid-19-Schutzmassnahmen. Wo einst alles Schräge, Groteske und Absurde erlaubt und Normalität verpönt war, herrschen heute normierte Verhaltensregeln. Eine Krise, die zu Konformität zwingt – wie passt das mit Dada zusammen? Salome Hohl hat gleich eine Antwort parat: «Bei den Schutzmassnahmen geht es um Solidarität und darum, dass Kultur auch mit Covid-19 weiterbestehen kann und auf die aktuellen Ereignisse reagiert – nicht um normiertes Handeln und Denken.»

Das dadaistische Erbe pflegen

Seit Januar ist Hohl als Direktorin des Cabaret Voltaire im Amt und für das künstlerische Konzept und das Veranstaltungsprogramm verantwortlich. Nach ihrem pandemiebedingten «surrealen Start» freut sie sich jetzt auf ein anregendes zweites Halbjahr als Initiatorin und Gastgeberin interdisziplinärer Diskussionsrunden, wöchentlicher Soireen, überraschender Performances, Lesungen und Ausstellungen. «Der disziplinenübergreifende Austausch, das Gemeinschaftliche, die Gespräche, Begegnungen und Konfrontationen sind der Kern des dadaistischen Erbes, das ich nach Möglichkeit auch unter Corona-Vorzeichen pflegen will. Daher sind mir Kollaborationen mit anderen Kulturschaffenden, Denkerinnen, Künstlern und Forschenden sehr wichtig.»

Viele Kontakte in die Szene hat sie während ihrer Ausbildungszeit geknüpft. Seit 15 Jahren lebt die Appenzellerin, die in einer 1800-Seelen-Gemeinde aufgewachsen ist, in Zürich. Ging es ihr anfangs nur darum, so schnell wie möglich in die grösste Stadt der Schweiz zu ziehen, hat sie hier mittlerweile ihre Heimat gefunden.

«Meine Studienzeit war identitätsstiftend»

Weil sie etwas Sinnvolles machen und die Gesellschaft mitprägen wollte, absolvierte Salome Hohl an der Pädagogischen Hochschule Zürich zunächst einen Doppelbachelor auf Kindergarten- und Primarstufe und unterrichtete auf diversen Schulstufen. Parallel dazu tauchte sie in die Zürcher Kulturszene ein – und merkte bald zweierlei: «Dass ich zwar gerne künstlerisch tätig bin, aber noch lieber theoretisch kreativ werde.»

Um sich das dafür nötige geistige Rüstzeug und das entsprechende Vokabular anzueignen, schrieb sie sich zum Zweitstudium an der Universität Zürich für Kunstgeschichte, Philosophie und Kulturanalyse ein. Rückblickend, so formuliert es Hohl beim Treffen im Cabaret Voltaire, empfinde sie ihre Zeit an der UZH als absolut prägend, ja gar identitätsstiftend: «Ich war älter als die anderen Studierenden, vielleicht auch fokussierter und zielorientierter, gleichzeitig aber auch sehr neugierig und offen für intellektuelle Anreize.» Im geisteswissenschaftlichen Studium habe sie gelernt, ein Thema gut zu durchdenken und aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, komplexe, ambivalente Problematiken durch hartnäckiges, kritisches (Nach-)Fragen zu analysieren, sich auch auf sperrige, herausfordernde Materie einzulassen und relevante Debatten zu führen, die andere zum Mitdenken anregten. An dieser Stelle wird Salome Hohl, die ihre Rolle als Gesprächspartnerin sehr professionell spielt, persönlich: «Für mich war die Universität eine unglaublich wichtige Basis. Ich bin, gerade auch in meiner jetzigen Jobposition, sehr froh über die geistige Landkarte, die ich während meiner Zeit an der UZH anlegen konnte.»

Bereits während ihres Studiums versuchte Hohl in der Kunstwelt Fuss zu fassen, konzipierte Ausstellungen in Zürcher Offspaces, schrieb Texte für Fachpublikationen und absolvierte ein Praktikum in der Kunst Halle Sankt Gallen. Schnell stieg sie im renommierten Haus, das sich als «Labor der Gegenwart» versteht, zur Assistenz- und Co-Kuratorin auf und machte erste Erfahrungen in der Kunstvermittlung, insbesondere als Dozentin für Kunstgeschichte an der F+F Schule für Kunst und Design in Zürich.

Der perfekte Ort

Dass sie ihren Arbeitsort nun an einer international bekannten Kunstadresse habe, sei «absolut grossartig», meint Salome Hohl am Ende des Gesprächs. «Das Cabaret Voltaire ist der perfekte Ort für mich. Hier vereinen sich alle Themengebiete, die mich interessieren: die zeitgenössische Kunst, die Wissenschaft, das Historische, Experimentelle und Gemeinschaftliche und das aktuelle Zeitgeschehen.» In diesem Sinn wird die Corona-Krise Salome Hohl noch einige Zeit «als Ereignis, das die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft in allen Bereichen herausfordert», begleiten.

Illustration: Roost & Hausheer

Salome Hohl interessiert sich besonders für Frauen wie Emmy Hennings (l.) und Sophie Taeuber-Arp, die in der Dada-Historisierung lange wenig beachtet wurden.

ALUMNI-NEWS

Lebendige Alumni-Welt

Über 18 000 Ehemalige bleiben durch die Alumni-Organisationen der UZH mit ihrer Alma Mater verbunden. Alumnae und Alumni tragen den Ruf ihrer Universität in die Welt. Darum sind die Absolventinnen und Absolventen für die UZH enorm wichtig.

So bunt und vielfältig wie die Lehre und die Forschung der UZH präsentiert sich auch ihre Alumni-Welt. Grosse und kleine Alumni-Fachorganisationen aus allen Fakultäten reihen sich aneinander. Daneben steht UZH Alumni als Dachorganisation der 24 Alumni-Vereine und ist selbst grösste Ehemaligenvereinigung mit ihren 13 Fach- und interdisziplinären Chapters. Eine Übersicht über alle Alumni-Vereinigungen sowie aktuelle News, Informationen zu Events und Mitgliederbenefits finden Sie auf der Website.

www.uzhalumni.ch

Pandemiefonds und Nothilfe für Studierende

Mitte April hat die UZH ihre Alumnae und Alumni um Unterstützung bei der Finanzierung wichtiger und dringlicher Forschungsprojekte im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie gebeten. Diesem Spendenaufruf sind zahlreiche Ehemalige gefolgt und haben dem Pandemiefonds insgesamt über 200 000 Franken gespendet. Darüber hinaus hat UZH Alumni zu weiteren Spenden für den Pandemiefonds und die Pandemie-Nothilfe für Studierende der UZH durch Überzahlung der Mitgliederbeiträge aufgerufen. Diese Überzahlungen ergänzt die Alumni-Vereinigung mit einer Spende von 30 Franken pro eingegangenem Mitgliederbeitrag und hilft damit Studierenden, die wegen Covid-19 in eine Notlage geraten sind (siehe auch Journal-Beitrag Seite 7).

Alumni-Fonds

UZH Alumni unterstützt mit dem Alumni-Fonds regelmässig wissenschaftliche, kulturelle, soziale und sportliche Projekte. Im Juni wurden fünf Gesuche im Gesamtbetrag von 10 800 Franken bewilligt.*

700 bis 1500 Franken:

Publikation zum VAUZ-Jubiläum – 50 Jahre hochschulpolitische Mitbestimmung

1600 bis 2000 Franken:

Nachwuchstagung La linea Bologna-Firenze. Cultura letteraria, saperi e scambi culturali nell'Italia del Due e Trecento des Romanischen Seminars; Internationales Symposium «Konzeptionen sakraler Räume in der Architektur und deren Beschreibung in der Literatur von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart» des Kunsthistorischen Instituts; 28. Tagung der Jungen Osteuropa-Expert*innen: Neue Forschungen zu Osteuropa des Center for Eastern European Studies, Historisches Seminar

2100 bis 3000 Franken:

Tagung Music Video Spaces des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft – Populäre Kulturen

* Wegen der aktuellen Situation um Covid-19 wurden einige Veranstaltungen auf 2021 verschoben.

Abschied

Ende Juli 2020 wurden folgende Professorinnen und Professoren emeritiert:

Hans-Dieter Daniel

Ordentlicher Professor für Empirische Hochschulforschung (Doppelprofessur mit der ETH); seit 2001

Hans-Dieter Daniel leitete seit 2001 die Evaluationsstelle der UZH und war gleichzeitig ordentlicher Professor für Empirische Hochschulforschung. Unter seiner Führung hat die Evaluationsstelle in zwei Zyklen 2001 bis 2018 alle Organisationseinheiten der UZH evaluiert. In seiner Forschung hat sich Hans-Dieter Daniel unter anderem mit dem Thema «Peer Review» auseinandergesetzt. Ebenso beschäftigte er sich mit Metaanalysen zu Themen der Wissenschaftsforschung und analysierte die Begutachtungskriterien für Forschungsgesuche von Nachwuchsforschenden aus den Geisteswissenschaften. Der Frage, wie wissenschaftliche Leistung in den Geisteswissenschaften gemessen werden kann, widmet sich das Buch «Research Assessment in the Humanities. Towards Criteria and Procedures», das er mit herausgegeben hat.

Bild: F. Brüderli

Helga Fehr-Duda

Ausserordentliche Professorin ad personam für Entscheidungstheorie und experimentelle Entscheidungsforschung; seit 2014

Helga Fehr-Duda hat mit verhaltensökonomischen Ansätzen erforscht, wie Menschen sich in finanziellen Fragen entscheiden. Sie hat dazu sowohl Experimente im Labor als auch Online-Befragungen durchgeführt. Mit ihren Forschungsarbeiten hat Helga Fehr-Duda zu einem differenzierteren Verständnis individueller Entscheide unter Risiko, Unsicherheit und Zeitverzögerung und zu verbesserten theoretischen Modellen für das individuelle Entscheidungsverhalten beigetragen. Insbesondere hat sie herausgefunden, dass für Menschen Entscheidungen, welche die Zukunft betreffen, immer auch mit Unsicherheit verbunden sind. Darauf aufbauend hat Helga Fehr-Duda neue Modelle des Verhaltens entwickelt, die inzwischen vielfältige Anwendungen finden.

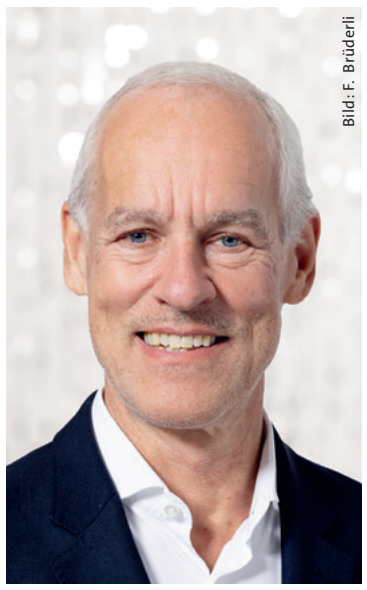


Bild: F. Brüderli

Bruno Imthurn

Ordentlicher Professor für Gynäkologische Endokrinologie und Reproduktionsmedizin; seit 2015

Bruno Imthurns Hauptinteresse in Forschung und Klinik galt der Reproduktionsmedizin. Mit zahlreichen Studien und Projekten in der klinischen und der Grundlagenforschung hat er wesentlich dazu beigetragen, dieses medizinisch und gesellschaftlich zunehmend wichtigere Gebiet weiterzuentwickeln. International grosse Anerkennung fanden etwa seine grundlegenden Arbeiten zum Östrogenmetabolismus und zu dessen Auswirkungen auf die Endothelfunktion, aber auch seine Arbeiten zur Polkörperdiagnostik. In der Schweizer Öffentlichkeit hat sich Bruno Imthurn auch einen Namen als guter Kommunikator gemacht, dem es gelungen ist, (politisch zuweilen brisante) Fragen zur assistierten Fortpflanzung transparent und umsichtig zu vermitteln.

Bild: F. Brüderli

Barbara König

Ordentliche Professorin für Zoologie, speziell Verhaltensbiologie; seit 2012

Barbara König beschäftigte sich unter anderem mit dem Kooperationsverhalten und den Konflikten, die sich bei Hausmäusen im Zusammenhang mit der Brutpflege zeigen. Ihre Forschung führte zu neuen und überraschenden Einsichten in das Sozialleben der Nager. Grundlage dafür waren zahlreiche Studien, die König seit 2002 mit wildlebenden Hausmäusen in einem weltweit einzigartigen Forschungsprojekt durchführte, das sie im zürcherischen Illnau aufbaute. Die Forscherin konnte zeigen, dass die Konkurrenz um Fortpflanzung unter Mäuseweibchen genauso stark ist wie unter Mäusemännchen. Ebenso hat die Forscherin Hinweise dafür gefunden, dass bestimmte Gene – genauer der t-Haplotyp von Chromosom 17 – egoistisches Verhalten bei freilebenden Hausmäusen verursacht.

Bild: F. Brüderli

Martin Meuli

Ordentlicher Professor für Kinderchirurgie; seit 2003

Martin Meulis Habilitationsthema der fetalen Chirurgie bei Spina bifida galt ein wichtiger Teil seiner späteren Tätigkeit in Forschung und Klinik. Er hat dazu nicht nur zahlreiche wegweisende Studien publiziert, sondern 2010 auch erstmals in Europa erfolgreich eine fetale Operation bei Spina bifida durchgeführt. Bereits drei Jahre zuvor war ihm die operative Trennung von siamesischen Zwillingen gelungen. Weitere Spezialgebiete von Martin Meuli waren die plastische Chirurgie und die Verbrennungschirurgie. Einem Forscherteam unter seiner Federführung gelang es, im Labor patienteneigene Haut zur Behandlung von Verbrennungen und anderen Hautproblemen zu züchten. Diese bahnbrechende Methode wurde bereits bei ersten Patienten angewandt und gibt zur Hoffnung Anlass, dass damit die Situation von Kindern mit schweren Hautverletzungen verbessert werden kann.

Bild: zVg

Ingrid Tomkowiak

Ordentliche Professorin ad personam für Populäre Literaturen und Medien mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendmedien; seit 2018

Ingrid Tomkowiak hat sich mit der Vielfalt von Kinder- und Jugendmedien und ihren gesellschaftlichen Wirkungen auseinandergesetzt. Kinder- und Jugendliteratur wird heute in unterschiedlichen medialen Formen vermittelt. Bereits in ihrem Probevortrag zur Habilitation 2001 reflektierte Ingrid Tomkowiak die Folgen der Verfilmung und Vermarktung der Romanfigur Harry Potter. Auch traditionellere Erzählformen, etwa Märchen, hat sie intensiv erforscht. Forschungsthemen auch einem breiten Publikum zu vermitteln, war ihr wichtig. Neben wissenschaftlichen Aufsätzen und Buchpublikationen hat sie verschiedene Publikationsreihen herausgegeben, so etwa die Schriftenreihe «Populäre Literaturen und Medien» sowie die Zeitschriften «interjuli» und «kids+media».

Bild: F. Brüderli

Rainer Weber

Ordentlicher Professor für Klinische Infektiologie; seit 2008

Unter der Leitung von Rainer Weber ist es gelungen, am USZ und an der UZH ein wissenschaftlich hervorragendes und international kompetitives Forschungsteam im Bereich der klinischen und experimentellen Infektiologie aufzubauen. Im Zentrum standen neben der Spitzenforschung in der HIV-Medizin unter anderem auch die klinische und experimentelle Forschung auf dem Gebiet der Transplantationsinfektiologie sowie die klinische Forschung zu Antibiotikaresistenzen. Rainer Weber selbst hat wichtige Beiträge zur HIV-Forschung und zu opportunistischen Infektionen publiziert, die weltweit grosse Beachtung fanden und viel referenziert wurden. Ebenso hat er sich wissenschaftlich mit dem bedeutenden Thema eines rationalen Umgangs mit Antibiotika in Arztpraxen und Spitälern befasst.

Bild: zVg

Imposanter «Urschweizer»

Das Zoologische Museum der UZH wartet nach seiner umbaubedingten sechsmonatigen Schliessung mit einer Riesenüberraschung auf: einer detailgetreuen 4 Meter hohen und 8 Meter langen 3D-Rekonstruktion eines Plateosaurus. Plateosaurier waren frühe Dinosaurier und lebten vor 215–220 Millionen Jahren in der späten Trias. Diese zweibeinigen Pflanzenfresser waren mit einer Länge von 5 bis 10 Metern die ersten grossen Landtiere, welche die Evolution hervorgebracht hat. Sie verwendeten ihre grossen Klauen vermutlich zum Ausgraben von Wurzeln und zum Abreissen hochwachsender Pflanzen. Heute ist der *Plateosaurus engelhardti* einer der am besten erforschten Dinosaurier und bekannt dank vieler sehr gut erhaltener Skelette aus der Tongrube Frick im Aargau sowie weiteren Fundstellen in Mitteleuropa. Seite an Seite mit dem beeindruckenden Modell, das auf den neuesten Erkenntnissen aus digitalen Skelett- und Anatomiestudien beruht, ist ein Plateosaurusfossil ausgestellt. Die Knochen sind circa 215 Millionen Jahre alt und wurden 2018 in Frick entdeckt und ausgegraben. Hinter dem Modell findet sich ein kleines Landschaftsdiorama, das die Region in der späten Trias zeigt: eine flache, saisonal überflutete Schwemmebene, in der neben Farnen und Nadelbäumen imposante Riesenschachtelhalme wuchsen.

Das Untergeschoss des Zoologischen Museums bleibt noch bis Ende November geschlossen. Sonntagsführungen, Workshops und Kindergeburtstage werden erst wieder ab Januar 2021 angeboten. Informationen zu Öffnungszeiten und Schutzmassnahmen: www.uzh.ch/cmsssl/de/about/coronavirus/museums

Ringvorlesungen

Im Herbstsemester 2020 bietet die UZH vier öffentliche Ringvorlesungen an, in denen Forschende ihr Wissen an die Gesellschaft weitergeben und zum Mit- und Weiterdenken anregen. Die ersten drei der unten aufgeführten Veranstaltungen werden «phygital» durchgeführt, das heisst sowohl physisch wie digital. Bitte beachten Sie, dass sowohl für die Online-Teilnahme als auch die Teilnahme vor Ort eine Anmeldung erforderlich ist. Nähere Informationen finden Sie direkt auf den einzelnen Webseiten der Ringvorlesungen. Die Vorträge stehen auch als Podcasts zur Verfügung.

Der Mensch in Wissenschaft und Glaube
In der Ringvorlesung soll das Verständnis des Menschen in Wissenschaft und Glaube aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden. Expertinnen und Experten aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen referieren zu anthropologischen Aspekten wie Freiheit, Glaube, Evolution, Erkenntnis, Recht, Ökonomie, Technik und Tod.

Pestalozzi und die Roboter. Bildung in technikaffinen Zeiten
Die Ringvorlesung zeigt beispielhaft ein Bildungspanorama vom Ideal der Ganzheitlichkeit bis zur technoiden Utopie auf.

Health in a Digital Society. More Power to the People?
Welche Rolle spielt die zunehmende Digitalisierung im Gesundheitswesen? Darüber diskutieren verschiedene Fachexperten aus den USA, England und der Schweiz.

Geschlecht im Mittelalter (nur online)
Welche Geschlechterdiskurse überliefern historische Quellen? Welche Handlungsspielräume hatten Männer und Frauen? Und gab es Möglichkeiten zur Aushandlung von Geschlechterrollen? Mit diesen Leitfragen setzen sich die Referierenden verschiedener Disziplinen auseinander.

Weitere Informationen: www.uzh.ch/cmsssl/de/outreach/events/rv/2020hs

«Future Skills» in der Lehre

Der diesjährige Tag der Lehre findet am 4. November statt und steht unter dem Motto «über_morgen | shape the future». Im Zentrum der Veranstaltung steht die Frage, wie die Hochschullehre Fähigkeiten fördern kann, die für die gesellschaftliche Teilhabe und das Berufsleben an Bedeutung gewinnen. Denn wer «Future Skills» beherrscht, kann auch in einer zunehmend vernetzten Welt wirkungsvoll interagieren, kritische Entscheidungen treffen, Probleme analysieren und lösen und sich in neuen Situationen zurechtfinden. Dies zeigt sich aktuell am Beispiel der Corona-Krise, welche die digitalen Kompetenzen Lehrender und Studierender in ganz besonderer Weise beansprucht hat.

Die UZH unterstützt seit Jahren zukunftsweisende Initiativen und Lehrprojekte, die Querschnittskompetenzen ansprechen und transdisziplinäre Erfahrungen fördern. Der diesjährige Tag der Lehre lädt dazu ein, diese Angebote und Projekte näher kennenzulernen und mit den Dozierenden, den Ideengebern und Initiantinnen in Austausch zu treten.

Ab 14 Uhr bietet sich die Möglichkeit, an einer Online-Diskussion zum Thema «Future Skills in der Lehre» teilzunehmen (keine Anmeldung erforderlich, Zugangsinformationen ab 2. November siehe Link unten). Daneben gibt eine virtuelle Galerie Einblicke in innovative Lehrprojekte. Ab 17 Uhr findet die feierliche Abschlussveranstaltung in der Aula statt, in deren Rahmen die Semester- und Orelli-Preise sowie die Zertifikate für die Teaching Skills, den CAS Hochschuldidaktik sowie die Tutoren- und Tutorinnenqualifikation verliehen werden. Gewürdigt werden ausserdem die «Teachers of the Hour», Dozierende, die laut einer Umfrage unter allen UZH-Studierenden und -Mitarbeitenden ihre Lehre während der Corona-Krise im Frühlingssemester 2020 besonders erfolgreich in den digitalen Kontext transferieren konnten. Aufgrund der Corona-Schutzmassnahmen können dieses Jahr leider keine Gäste, sondern ausschliesslich die Preisträgerinnen und Zertifikatsempfänger anwesend sein.

Weitere Informationen: www.tagderlehre.uzh.ch

UZH GLOBAL NR. 24 STUDIEREN IM AUSLAND

Forschungspraktikum in Berlin

«Im Herbstsemester 2019 habe ich im Rahmen des Swiss-European Mobility Programme (SEMP) ein Forschungspraktikum am Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin an der Charité in Berlin absolviert. Dort habe ich an einem Präventionsprojekt mitgearbeitet, das «Kein Täter werden» heisst. Es ist für erwachsene Menschen mit pädophilen Neigungen gedacht, die dort eine Therapie machen können. Die Charité sucht dafür laufend Psychologiestudierende für Vollzeit- oder Teilzeitpraktika.

Die Praktikantinnen und Praktikanten unterstützen die laufenden Forschungstätigkeiten, können bei Interesse aber auch klinische Aufgaben im Bereich der Testdiagnostik übernehmen. Der Schwerpunkt des Praktikums liegt in der Mitarbeit im Rahmen des präventiven Therapieangebots. So durfte ich beispielsweise bei Erstgesprächen mit Patienten dabei sein, bei denen eine ausführliche Exploration stattfindet und der Therapeut ermittelt, aus welchen Beweggründen jemand am Projekt teilnehmen möchte. Das hat mir persönlich am besten gefallen: direkt beim Patienten zu sein und zu beobachten, wie der Therapeut oder die Therapeutin eine Anamnese durchführt. Ich habe es während des Praktikums sehr geschätzt, dass ich so direkt in die praktische Arbeit eingebunden worden bin und zudem

Laura Dittli studiert Psychologie im Master. Sie hat an der Charité in Berlin ein forschungsbezogenes Praktikum im Bereich Sexualmedizin absolviert.

noch viel positives Feedback vom ganzen Team erhalten habe. Während meines dreimonatigen Vollzeitpraktikums habe ich in einer WG mit vier anderen jungen Leuten gewohnt, die Berlin schon seit mehreren Jahren kennen – das war natürlich super. Seitdem stelle ich es mir spannend vor, eine Zeit lang in einer solch pulsierenden Stadt wie Berlin zu leben und zu arbeiten.

Für Sexualpsychologie interessiere ich mich schon seit längerem: An der UZH wirke ich beispielsweise bei der studentischen Organisation «Achtung Liebe» mit, die zu den Themen Liebe und Sexualität Aufklärungsunterricht in Schulklassen betreibt. Das Praktikum hat mich in meinem Interesse bestärkt: Eine entsprechende Weiterbildung kann ich mir nach meinem Masterabschluss sehr gut vorstellen.» (*Laura Dittli*)

Weitere Informationen: www.int.uzh.ch

DAS UNIDING NR. 77 ERSTE UNIVERSITÄTSFAHNE

Schneidig im Wind

Bild: UZH Archiv DOK.001.004, Regula Kreis

Alice Werner

Im Sommersemester 1891 ist die Universität Zürich bereits eine etablierte Lehranstalt mit verschiedenen Instituten und Kliniken und einem umfangreichen Vorlesungsverzeichnis. Die rund 500 Studierenden können aus 231 verschiedenen Veranstaltungen auswählen, etwa an einem philosophisch-pädagogischen «Kränzchen» teilnehmen oder ein Seminar «für Vorgerücktere» zur «Lektüre syrischer Schriftsteller» besuchen. Mutige schreiben sich beim berühmten Psychiater und Hirnforscher Auguste Forel für einen Praxiskurs zu «Hypnotismus und suggestiver Therapie» ein. Doch so gefestigt, kultiviert und fortschrittlich sich die Universität präsentiert, so ungeordnet treten die Studierenden auf. Aus diesem Grund bittet der «Vorstand der Delegirtenversammlung einer Anzahl Korporationen der Studirenden an der Hochschule» den Erziehungsrat am 22. Juni 1891 um finanzielle Unterstützung bei der Anschaffung einer Hochschulfahne: «Es bestände die Hoffnung, dass gerade eine solche Fahne mehr Einheit in die Studentenschaft brächte.» Zum Wunsch nach einer «Stärkung des Gefühls der Zugehörigkeit» kommt ein aktueller Anlass: der 600-Jahr-Gedenktag des ersten Bundes. Auch deswegen, so heisst es im Antrag weiter, sei die Anschaffung einer Fahne «dringend wünschenswert», um die «Zürcher Studentenschaft schneidig zu vertreten und nicht hinter anderen Academiis zurückzustehen». Nach einigem Hin und Her ist die erforderliche Summe aufgebracht, und Johann Rudolf Rahn, Universitätsprofessor und Vater der schweizerischen Kunstgeschichte, sowie sein Schüler und späterer Nachfolger Joseph Zemp können sich ans Werk machen. Sie entwerfen eine Universitätsfahne im Stil eines historischen Zürich-Banners, zweifarbig geteilt in blau-weiss mit rotem Schwenkel und, im Eckquartier, der vor allem in der Limmatstadt beliebten Darstellung des thronenden Kaisers Karl des Grossen mit Schwert auf den Knien. Die Näharbeit wird pünktlich fertig, sodass die sechs vom Bundesrat geladenen Zürcher Studenten als Vertreter ihrer Kommilitonen fahneschwenkend nach Schwyz zur Bundesfeier ziehen können.

Die Fahne ist im Hauptgebäude der UZH im Gang neben Raum G-217 ausgestellt.

STIMMT ES, DASS …

… schulische Inklusion Sozialkompetenz fördert?

Jeanine Grütter

Ja, potenziell stimmt das. Im Inklusionsgedanken widerspiegelt sich folgender Grundsatz: Alle sind gleich und doch einzigartig in ihrer Differenz, wobei alle Kinder – unabhängig von ihren Entwicklungsvoraussetzungen, ihrer Herkunft oder sozialen Zugehörigkeit – das gleiche Recht haben, ihr schulisches Potenzial zu entfalten.

Häufig wird diskutiert, ob Heterogenität im Schulalltag zu positiven oder negativen Entwicklungen führe. Eine Sorge ist dabei, dass einige Schülerinnen und Schüler nicht akzeptiert werden könnten. Jedoch ermöglicht erst die Konfrontation mit Diversität, Akzeptanz im Umgang mit Menschen zu lernen, die anders sind. Solche positiven gegenseitigen Kontakterfahrungen bieten die Grundlage für Freundschaften zwischen Kindern unterschiedlicher sozialer oder ethnischer Herkunft oder Kindern mit und ohne besonderen Bildungsbedarf. Derartige Freundschaften sagen über Jahre hinweg Sozialkompetenzen voraus, etwa Perspektivenübernahme, Mitgefühl, Hilfsbereitschaft und Verantwortungsübernahme für das Gemeinwohl. Zudem bietet bereits ein einzelner enger Kontakt Schutz vor Ausschluss und fördert das soziale Zugehörigkeitsgefühl.

Ähnliche Befunde wurden auch in nicht westlichen Kontexten gefunden: Erste Ergebnisse unserer Längsschnittstudie in Nepal deuten darauf hin, dass Schülerinnen und Schüler in ethnisch und sozial diversen Schulen motivierter sind, ungleiche Zustände aufzuheben und dem Ausschluss von Menschen aufgrund ihrer Herkunft vorzubeugen, als in wenig diversen Schulen.

Die zentrale Frage ist jedoch nicht, ob Inklusion Sozialkompetenzen fördert, sondern wie und unter welchen Bedingungen. Die Forschung zeigt, dass dabei insbesondere dem Verhalten der Lehrperson grosse Bedeutung zukommt. Beispielsweise gibt es in Schulkassen mit Lehrpersonen, denen es gelingt, ein Klima von Zugehörigkeit zu schaffen, klare Normen und Regeln im sozialen Umgang vorzuleben, positive Beziehungen zu den Schülerinnen und Schülern einzugehen und gezielt emotionale und inhaltliche Hilfestellung anzubieten, signifikant weniger soziale Hierarchien und weniger Ausschluss als in Klassen, in denen diese Bedingungen weniger stark ausgeprägt sind. Zudem korrelieren diese Bedingungen auch mit der Bereitschaft, Freundschaften zu Kindern einzugehen, die sich in ihrer Leistung, Herkunft oder weiteren Merkmalen unterscheiden.

«Lehrpersonen können das soziale Klima in der Klasse positiv beeinflussen.»

Jeanine Grütter, Psychologin

Fazit: Diversität ist eine Tatsache und die Kompetenz im Umgang mit ihr eine zentrale Sozialkompetenz, zu deren Entstehung Schulen einen wichtigen Beitrag leisten können.

Jeanine Grütter ist Postdoktorandin am Jacobs Center for Productive Youth Development der UZH.